Bavar.
1594
d

Bavar. 1594 d

kV

<36610449330013

<36610449330013

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar.
1594
d

Führer

durch

Speyer und den Kaiserdom.

Von

Georg Lang.

Inhalt:

Speyer,
Druck und Verlag von G. L. Lang.
1864.

Preis 12 kr.

Bav. 1594 d
Lang

Führer

durch

Speyer und den Kaiserdom.

Von

Georg Lang.

Mephisto:

Diese plumpe Welt,
Soviel als ich schon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beizukommen
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Br
Geruhig bleibt am Ende Meer und La
Und dem verdammten Zeug der Thier-
Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich schon begraben!
Und immer circulirt ein neues, frisches Blu

Goethe, Faust.

Speyer,
Druck und Verlag von G. L. Lang.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Kurze Chronik der Stadt und des Doms.

Die Gründung der Stadt reicht unstreitig weit über die christliche Zeitrechnung hinaus.*) Zur Zeit der ältesten uns bekannten Ureinwohner, der gälischen Mediomatriker, hieß sie Noviomagus. Später wurden diese durch die, wahrscheinlich mit, wenn nicht schon vor Ariovist über den Rhein gekommenen, Nemeter verdrängt und nach letzteren der Ort in der Römerzeit Nemetes oder Nemeta, Hauptstadt der Nemeter, genannt. Der Name Speyer, (Spira, Spier) von dem bei der Stadt in den Rhein mündenden Speyerbache abgeleitet, kam erst im sechsten Jahrhundert n. Chr. auf.

Zur Römerzeit war Speyer eine feste Municipalstadt des Reichs und Standquartier der 4. Legion. Cäsar soll sich vielfach hier aufgehalten haben und Tacitus nennt die Stadt eine der stärksten und festesten am Rhein. Die Bewohner, wie alle unterjochten Völker Hülfstruppen der Römer, kämpften als solche gemeinschaftlich mit den Wormsern im Jahr 52 n. Chr. gegen die Chatten, bei welcher

*) Mehrere alte Geschichtsschreiber versuchen sogar die Gründung in die Zeit Abrahams 1500 Jahre v. Chr. zu verlegen und schreiben sie Tuisco und Mannus, den sagenhaften Stammvätern der Deutschen zu. Siehe Lehmanns Chronik S. 4.

Gelegenheit einige in der Hermannsschlacht gefangene Römer aus 40jähriger Sclaverei erlöst wurden; auch an der Erhebung des Vitellius zum Kaiser scheinen die rheinischen Städte viel Antheil gehabt zu haben. Bei Nachgrabungen in der Stadt und deren Umgebung trifft man sehr häufig auf Ueberreste aus jener Zeit.*) Mehrmals wurde die Stadt von den Deutschen verwüstet und im Jahr 295 n. Chr. von den Alemannen und Vandalen unter Crock zerstört, auf welche bald der wilde Attila, „Gottes Geißel und des Rheinstroms Feind" mit seinem furchtbaren Hunnenheere folgte. Nach den Hunnen kamen wieder die Alemannen, welche im Jahre 496 durch den Frankenkönig Chlodwig überwunden und vertrieben wurden.

Trotz aller dieser schweren Heimsuchungen blühte die Stadt unter den Frankenkönigen rasch auf. Der „gute König Dagobert" gilt als Wiederhersteller der Stadt und des Bisthums, dessen erste Entstehung Manche in die Mitte des vierten Jahrhunderts verlegen wollen.**) Gewiß scheint es zu sein, daß die ersten Anfänge des Christenthums an das Ende des zweiten Jahrhunderts zurückreichen. Dagobert sowohl als seine Nachfolger,

*) Namblich ist auff S. Germans-Berg ein vast berühmbter weit bekannter Tempel gestanden, dem Abgott Mercurio dedicirt 2c. Mehr so ist in der Löblich Stifft S. Johannis, den man jetzo nennet zu S. Guido . . . . ein Tempel gewesen der Abgöttin Veneris. So ist hinter dem Thumb ein heidnischer Tempel, in der ehr Diane erbawen, gestanden. (Simonis, Beschreibung Aller Bischoffen zu Speyr.)

**) Jessius ist der erste Bischoff zu Speyr gewesen, von dem man geschrieben findet. Er hat gelebt, umb die Zeit, als man zehlt nach Christi Geburt, dreihundert dreißig 2c. Dz aber dieser Bischoff der aller erst nach Aufrichtung des Bischtthumbs Speyr gewesen, auch wann, und von wem, solch Bisthumb fundirt vnd gestifft worden, daselbst ist vmb länge willen der Zeit und derowegen, daß der rechte wahre Glaub bey nahe ganz außgereittet, vertilget und abgethan gewesen, in abfahl vnnd vergeß kommen. (Simonis, Beschreibung 2c.)

darunter besonders Karl der Große verweilten oft und gerne in Speyer und Ludwig der Fromme hielt 838 hier einen Reichstag ab. Als Ludwig's Söhne das Reich zerspalteten und theilten, erhielt Ludwig der Deutsche durch den Vertrag zu Verdun 843 nebst anderem auch den Speyergau zu seinem Gebiete, „daß es ihm nicht an Wein gebreche!"

Wie die fränkischen, so hielten sich auch die sächsischen Kaiser gerne hier auf, besonders Otto der Große, der das Bisthum reich begabte und auch hier auf dem Reichstag von 961 die Fürsten zu seinem Römerzuge bewog. Im Jahr 938 soll er hier das durch Uhlands Dichtung bekannte Turnier abgehalten haben, zu welchem er den Grafen von Eberstein einlud, um in dessen Abwesenheit seine Burg leichter zu überrumpeln. Der hinterlistige Anschlag mißlang, da er durch des Kaisers Tochter selbst dem Ebersteiner verrathen ward. Der Graf entwich rechtzeitig und der Kaiser fand die Vertheidiger der Burg wohlgerüstet und wachsam. Um das Jahr 951 wurde Pfalzgraf Heinrich durch Herzog Ernst den bekannten Helden des alten Volksbuches, vor den Augen des Kaisers hier ermordet. Die Glanzperiode der Stadt begann jedoch mit Kaiser Conrad II., „dem Salier oder dem Speyerer", welcher seine Lieblingsstadt als den Hauptsitz des Reiches ansah. Im Jahr 1027 faßte er den Entschluß daselbst an der Stelle der unansehnlichen und vielleicht baufälligen alten Kathedrale aus den Zeiten der Merovinger einen gewaltigen Dom zu bauen, als würdige Ruhestätte der deutschen Kaiser. Die Vorarbeiten dauerten drei Jahre, da der Hügel, welcher damals noch vom Rheine bespült wurde, erweitert werden mußte. Am Vormittag des 12. Juli 1030 legte der Kaiser den Grundstein zum Dome und den zum St. Johannisstift auf dem Weidenberge*), nachdem er bereits

*) Später Guidostift, altdeutsch Wido, Weidenstift genannt.

in der Morgenfrühe desselben Tages den Grundstein der Abtei Limburg bei Dürkheim gelegt hatte. „Kein Kaiser und kein Reiter hat ihm einen solchen Morgenritt nachgethan.“

Conrad II. erlebte die Vollendung des Domes nicht, ebenso Heinrich III., der nach des Vaters Willen den Bau kräftig förderte. Letzterer schenkte dem Bisthum unter Anderm auch das überrheinische Städtchen Bruchsal, welches später die Residenz der Bischöfe von Speyer wurde. Unter Heinrich IV. wurde der Dom endlich vollendet und im Jahre 1061 eingeweiht und stand nun majestätisch am breiten Strome, damals die größte unter allen christlichen Kirchen der Welt.

Conrad II. und Heinrich III. hatten ihre Ruhestätte darin gefunden, dem Vollender desselben sollte es jedoch nicht so leicht werden. Unerschütterlich hielt die getreue Stadt mit ihrem eingebornen Bischof Rüdiger Hutzmann zu ihrem unglücklichen Kaiser in seinen Kämpfen mit Papst Gregor VII. und dessen Nachfolgern, sowie später gegen seine eigenen Söhne. Heinrich V. nahm die Stadt mit Sturm ein, nachdem sein Vater daraus nach Lüttich entflohen war, wo er am 7. August 1106 im Elende starb. Nachdem er schon zweimal begraben gewesen, wurde sein Leichnam nach Speyer gebracht, wo er fünf Jahre lang in der Afrakapelle unbegraben im steinernen Sarge stand. Die Geschichte dieses Kaisers ist eins der schwärzesten, aber auch eins der lehrreichsten Kapitel aus der deutschen Geschichte. Wir lassen hier die bezügliche Sage von den „Glocken zu Speyer“ folgen.

Heinrich IV. und Heinrich V.

I.

Zu Speyer im letzten Häuselein
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bitt're Tod.
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speyer weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut'!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

II.

Zu Speyer, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf gold'ner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer, —
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

Da heißt's in Speyer weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sag' an, wo ist der Rabenstein?

Max von Oër.

Ein Chronist erzählt auch, Heinrich IV. sei nach seiner Entthronung als Bettler nach Speyer gekommen und habe den Bischof Gebhard unter Thränen um eine kleine Dompfründe gebeten, da er ja lesen und im Chore dienen könne, was dieser

dem Wohlthäter des Doms und seinem frühern Freunde abschlug. Unglaublich klingt diese Erzählung, im Hinblick auf die vielfache Schmach, die dem Kaiser vom Clerus widerfuhr, gerade nicht, doch ist die Thatsache nicht erwiesen und seine Geschichte bietet auch ohnedies traurige Momente genug für den Vaterlandsfreund.

Heinrich V. suchte später, von Reue über sein unkindliches Verfahren ergriffen, zu sühnen, was in seiner Macht stand; er erzwang im Jahre 1111 die Loossprechung seines Vaters vom Banne und ließ seine Gebeine auf prunkvolle Weise im Königschore beisetzen; den Speyerern aber vergalt er ihre Anhänglichkeit gegen seinen Vater durch Ertheilung der Freibriefe, welche die Stadt zur freien Reichsstadt erhoben und, mit goldener Schrift in Erz eingegraben, über dem Hauptportal des Doms angeschlagen wurden. An ihm aber rächte sich, was er an seinem Vater verschuldet, denn dieselbe Macht, der er gedient, schleuderte auch auf ihn den Bannfluch und er zersplitterte seine gewaltige Kraft im nutzlosen Kampfe mit Rom. Im Jahre 1125 starb er und ward neben seinem Vater eingesenkt.

Aus Dankbarkeit gegen die salischen Kaiser hielt die Stadt zu Heinrich V. Neffen Friedrich von Hohenstaufen der mit Lothar von Sachsen um die deutsche Königskrone stritt. Der Bischof war auf Seite Lothars und wurde deßhalb aus der Stadt vertrieben. Lothar belagerte hierauf letztere und bezwang sie nach dreimonatlicher hartnäckiger Gegenwehr im Jahr 1128, allein bereits im darauffolgenden Jahre mußte er sie abermals bekämpfen und erst nach einem halben Jahre zwang sie Hungersnoth zur Ergebung, worauf Lothar dennoch alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigen mußte. Im Jahr 1137 soll der Dom und ein Theil der Stadt, jedoch nur unbedeutend, durch Brand beschädigt worden sein.

Conrad III., der Nachfolger Lothars empfing hier im Jahr 1146 den Abt Bernhard von Clairvaux, welcher den Rhein herabgezogen kam, um das Kreuz zu predigen. Unter Absingung des „salve regina" bewegte sich der Zug, welcher ihn eingeholt hatte, zum Chore des Doms hinauf, wo der begeisterte Heilige jener Hymne noch die Worte: „o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria" hinzufügte, welche von da an in die kirchliche Antiphone aufgenommen wurden. Die Sage schmückt diesen Vorgang folgendermaßen aus: Bernhard entfernte sich auf einem Spaziergange in der schönen Umgebung Speyers ohne es zu wissen weit vom Dome, als ihn plötzlich der Ruf der Glocken an seine heilige Pflicht mahnte. Er eilte mit möglichster Schnelligkeit dem Dome zu und machte vom Eingang desselben bis zum Chore drei ungeheure (durch die „Rosen des hl. Bernhard" bezeichnete) Schritte, wobei er obige Worte ausrief. Das wunderthätige Marienbild empfing ihn mit den Worten: „Unde tam tarde, sancte Bernarde?" (Woher so spät, mein hl. Bernhard?) Schnell gefaßt entgegnete Bernhard: „Mulier taceat in ecclesia!" (das Weib muß in der Gemeinde schweigen!) und seit dieser Zeit habe das Marienbild nicht mehr gesprochen.

Kehren wir nun vom Gebiete der Sage wieder auf historischen Boden zurück! Am dritten Weihnachtstage ermahnte Bernhard mit feuriger Beredsamkeit den Kaiser und das Volk zum Kreuzzuge und es gelang ihm endlich des Kaisers Abneigung dagegen zu überwinden. Unter dem Rufe, „Gott will es" und unermeßlichem Jubel der Menge nahm er und mit ihm viele Fürsten und Edle und eine Menge Volks das Kreuz und empfing aus der Hand des Heiligen das Kreuzesbanner. Der zweite Kreuzzug war hiemit beschlossen.

Unter den Fürsten, welche mit dem Kaiser das Kreuz nahmen, war auch sein Neffe und Nachfolger Friedrich Barbarossa. Dieser gewaltige Kaiser hielt sich häufig

hier auf und die Stadt verdankt ihm vieles Gute, was sie durch treue Anhänglichkeit an die Hohenstaufen vergalt. Im Jahr 1159 wurde der Dom zum zweitenmale durch Feuer beschädigt, jedoch rasch wieder hergestellt. Ein Streit der Bürger mit den Bischöfen, welche sich noch immer als die Herren der Stadt betrachteten, wurde zu Gunsten der Ersteren entschieden. Reibereien zwischen Rath und Geistlichkeit, kommen von jetzt an sehr häufig vor. Einen der vorzüglichsten Streitpunkte bildete der Huldigungsritt der Bischöfe auf dem die Stadt fest bestand. Der neugewählte Bischof mußte nämlich nach feierlichem Einritte, die Rechte der Stadt beschwören, ihr huldigen und sich verschiedene Ceremonien gefallen lassen, worauf dann auch die wehrhaften Bürger gelobten, ihm treu und hold zu sein, „wie freie Bürger des Reichs es sollen und mögen." Kaiser Philipp von Schwaben befreite die Stadt für immer von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe.

Speyer hatte sich nunmehr zu einer der mächtigsten und bedeutendsten Reichsstädte am Rhein emporgeschwungen und ihre Macht stieg noch bedeutend durch den Bund, welchen im Jahr 1254 die rheinischen Städte Bingen, Mainz, Frankfurt, Oppenheim, Speyer u. s. w. ähnlich dem norddeutschen Hansabunde geschlossen hatten, um sich des vom Stegreif lebenden ritterlichen Raubgesindels zu erwehren. Die Bürgerschaft war auch eifrig bemüht einige Raubnester im Wasgau und an der Haardt zu zertrümmern, um dadurch ihren Handel zu sichern.

An inneren Unruhen fehlte es zur Zeit des Interregnums auch hier nicht. Unter der Regierung Rudolphs von Halsburg wurde der Dom, da man bezweifelte ob er schon nach Vorschrift geweiht sei, am 9. September 1281 abermals geweiht. Im darauffolgenden Jahre brach zum zweitenmale eine Judenverfolgung aus, nachdem schon um das Jahr 1096 eine

solche die rheinischen Städte mit Gräueln erfüllt hatte. Außerdem dauerten die Streitigkeiten zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit immer noch fort und führten endlich zum Bruche. Die Geistlichkeit zog aus der Stadt, auf welche der Bischof den Bannstrahl schleuderte, nach Bruchsal, allein der Rath hatte zwei Geistliche dazu vermocht, trotz des Bannes in der Stadt zu bleiben, wodurch also das Schreckmittel des Bischofs unwirksam gemacht wurde. Hierauf beschädigten sich beide Parteien gegenseitig so viel sie konnten an ihren Gütern und Besitzungen, bis König Rudolph sie im Jahr 1284 mit einander verglich. Der Bischof mußte den Kirchenbann aufheben, die beiden erwähnten Geistlichen blieben straflos und der Clerus zog wieder in die Stadt ein.

Der Habsburger kam darauf noch mehrmals nach Speyer und im Juli 1291 that er von Germersheim aus seinen „Todtenritt" dahin, als er sein Ende herannahen fühlte. Kurz vorher im Jahr 1289 hatte ein furchtbarer Brand den Dom verwüstet, so daß er bei Rudolph's Leichenbegängniß als halbe Ruine stand, doch wurde er durch Ablaßgelder und sonstige Steuern bald wieder hergestellt.

Im Kampfe Adolph's von Nassau mit seinem Gegenkönige Albrecht von Oesterreich hielt die Stadt zu Ersterem und erst nach seinem Tode schloß sie mit Albrecht ein Freundschaftsbündniß. Bald darauf brach auch der alte Zwist zwischen Rath und Geistlichkeit, der unterdessen in kleinen Reibereien immer fortgeglommen hatte, wieder in Flammen aus. Das Domcapitel mußte nach Lauterburg flüchten und der Bischof belegte abermals die Stadt mit dem Interdicte, jedoch mit demselben Erfolge wie vor zwei Decennien sein Vorgänger, indem wieder zwei Geistliche in der Stadt zurückblieben. Wiederum verwüsteten beide Theile ihr Eigenthum, bis die Geistlichkeit, in der Ueberzeugung,

daß sie auf diesem Wege der Stadt gegenüber nur verlieren könne, sich wieder mit Nachgeben half und da das „Weinungelt" von je her ein bedeutender Zankapfel gewesen war, so lautete deßhalb einer der schiedsrichterlichen Sprüche: „Die Geistlichkeit soll fortan ihren Wein nicht mehr verzapfen, sondern selber trinken."

Einer der denkwürdigsten Tage in der Geschichte Speyers ist der 29. August 1309. Drei Königinnen im Wittwenschleier weinten an zwei Särgen, die vom Rheine herauf in die Vorhalle des Domes getragen worden waren. Es war das Leichenbegängniß Adolph's von Nassau, dessen Leiche Heinrich VII. aus Kloster Rosenthal hatte abholen lassen und Albrecht's, der in der Schweiz ermordet worden war. Dem Sarge des Nassauers folgte seine Wittwe Imagina, dem des Habsburgers seine Gemahlin Elisabeth und ihre Tochter Agnes, die Wittwe des Königs von Ungarn, welche wegen des Meuchelmordes ihres Vaters an seinen Mördern so furchtbare Rache nahm, und außerdem waren bei dieser Todtenfeier noch Fürsten, Grafen, Ritter, Edle und Prälaten in nie gesehener Zahl gegenwärtig. Die sich im Leben so feindlich gegenüber standen, wurden nebeneinander eingesenkt und schlafen kaum eine Hand breit von einander den ewigen Schlaf. Nach ihnen fand kein König oder Kaiser mehr im Dome sein Grab.

Im Jahr 1312 ging ein großes Sterben durch ganz Europa, welches ein Drittel der Bevölkerung am Rheine hinraffte, so daß in Speyer allein 9000 Menschen gestorben sein sollen, worauf eine Hungersnoth folgte, weil während jenes Sterbens große Feldstrecken unbebaut hatten liegen bleiben müssen. Unmittelbar darauf trat wieder eine doppelte Königswahl ein, welche die Stadt, wie gewöhnlich, große Opfer kostete. Speyer hielt nämlich zu Ludwig dem Bayer, weßhalb Leopold von Oesterreich, des Gegenkönigs Friedrich des Schönen

Bruder, im Jahr 1315 mit großer Heeresmacht die Stadt bedrängte, ohne daß es ihm aber gelong sie zu nehmen, denn er mußte abziehen, nachdem er vorher ihr Gebiet verwüstet hatte. Fünf Jahre darauf kam er zwar wieder, allein die Stadt hielt sich während der achtmonatlichen Belagerung abermals wacker bis König Ludwig sie entsetzte. Nichts destoweniger erschien Herzog Leopold im Jahre 1322 zum drittenmale vor Speyers Mauern und wurde zum drittenmal von den tapfern Bürgern blutig abgewiesen, so daß er bald darauf in Straßburg „unsinnig ward, den Teufel selber berief und sich zu Tode tobete.“ Nach Ludwig's endlichem Siege war eine Zeit lang Ruhe im Reiche, da man sich um das päpstliche Interdikt wenig kümmerte. In der Stadt geriethen jedoch Rath und Geistlichkeit auf's neue aneinander, ja sogar der Bischof und das Domkapitel lagen miteinander in Streit und Hader.

Das bedeutendste Ereigniß in dieser Zeit ist der Kampf der Zünfte mit den Patriciern um das Stadtregiment, der um dieselbe Zeit auch in andern rheinischen Städten stattfand. Bereits im Jahre 1304 hatten die Zünfte ihre Theilnahme an der Besetzung des Rathes durchgesetzt, worauf sich die Patricier, hier „Münzer und Hausgenossen“ genannt, verschworen, mit Hülfe fremder Söldner die Zünfte wieder unter ihre Gewalt zu bringen. Am Abend des 22. Oktober 1330 versammelte sich das geworbene Heer, 1500 Pferde stark, im nahen Walde und überrumpelte, im Einverständnisse mit den darin befindlichen Verschwornen, in der Nacht die Stadt. Indessen war mit anbrechender Dunkelheit noch rechtzeitig ein Bote von Straßburg in derselben eingetroffen, der den ganzen Anschlag verrieth, worauf sich die Zünfte eilig bewaffneten, Mauern und Thürme besetzten und den Sturm glücklich abschlugen. Die Häuser der Verschworenen wurden geplündert, viele der letzteren ergriffen und ver-

bannt, während sich andere noch rechtzeitig über die Mauern geflüchtet hatten. Manche verließen auch die Stadt freiwillig, weil sie den Verlust ihres seitherigen Ansehens nicht ertragen konnten. Die Macht der „G e s c h l e c h t e r" war seitdem für immer dahin*) und der Tag der Rettung wurde bis in die spätesten Zeiten von den Bürgern feierlich begangen.

In der Mitte dieses Jahrhunderts wüthete in Europa die Pest, „der schwarze Tod" genannt, so daß die Leute massenweise wegstarben und viele Orte ganz verödet wurden. Da man die Juden beschuldigte diese Seuche durch Vergiftung der Brunnen hervorgerufen zu haben, so brach abermals von Seite des fanatischen Pöbels eine gräßliche Verfolgung gegen sie aus, welche in Speyer einen solchen Höhegrad erreichte, daß sich im Januar 1349 ein großer Theil dieser Unglücklichen sammt Hab und Gut in ihren Wohnungen selbst verbrannte, um nicht in die Hände ihrer Verfolger und Peiniger zu

---

*) Der Rath wurde zwar auch jetzt noch zur Hälfte von den Hausgenossen und zur andern Hälfte von den Zünften besetzt, letztere erkämpften sich jedoch immer mehr Einfluß und zwangen im Jahr 1349 die Hausgenossen a l l e n p o l i t i s c h e n V o r r e c h t e n z u e n t s a g e n und als e r s t e Z u n f t den übrigen 13 Zünften beizutreten. Der Rath wurde nun aus 2 von jeder Zunft erwählten Mitgliedern gebildet und bestand sonach aus 26 Rathsherren mit 2 Bürgermeistern an der Spitze, welche ein Jahr als „sitzender" Rath im Amte blieben und sodann noch zwei Jahre als Collegien der Art in Verbindung mit dem jeweiligen sitzenden Rath standen, daß sie von demselben in vorkommenden Fällen zur Berathung mit einberufen werden konnten. Die Zünfte waren um diese Zeit folgendermaßen geordnet: 1. die Huszgenossen, 2. die Ducher, Gewender und Snyder, 3. die Rinkoufleute, 4. die Metzeler, 5. die Beckere, 6. die Vischer, 7. die Kursenere, 8. die Kolhengere, Gärtner und Ackerlüt, 9. die Zimmerlute. Steinmitzen und Schifflute, 10. die Schuchsuter und Lauwer, (Schuster und Rothgerber), 11. die Weber, 12. die Smyde, 13. die Kremere und Linweter, 14. die Altgewender, Mitter, (Kornmesser) und Sagtregere. Im Jahr 1432 wurde die Zahl der Zünfte auf 12 vermindert.

fallen; viele andere wurden ermordet und nur wenige entkamen nach Heidelberg. Im Juni desselben Jahres genoß die Stadt den düstern Anblick einer jener seltsamen und fanatischen Büßerschaaren, der „Geißler“, welche durch Gebet und Zerfleischung des Körpers den Zorn des Himmels zu versöhnen glaubten.

Hierauf folgten einige kleinere Fehden der Stadt mit ihren fürstlichen und adeligen Nachbarn in denen die Bürger durch Zerstörung der ihrem Handel schädlichen Burgen ihren alten Ruf als streitbare Leute auf's neue bewährten. Mit den Bischöfen kamen sie ebenfalls wieder in Streit, als Bischof Adolph von Nassau einreiten wollte, ohne den Huldigungseid zu leisten, was jedoch die Bürger nicht zugaben. Kurz vorher (1370) war der Altbürgermeister aus der Stadt verbannt worden, aber sein Freund, Heinrich von Landau, der reichste Bürger der Stadt, erregte im Jahr 1374 eine Meuterei, entsetzte den Rath und rief jenen Altbürgermeister wieder zurück. Da griffen nun die Bürger wiederholt zu den Waffen, besetzten das Münster und es wäre in dessen Hallen zum Blutbade gekommen, wenn nicht ein Domherr, der in allgemeinem Ansehen stand, eine Vermittlung getroffen hätte. Die Aufrührer mußten die Waffen strecken und Heinrich von Landau floh zu dem rachebrütenden Bischof Adolph, der diese Gelegenheit gerne ergriff, um die Stadt zu demüthigen. Er zog mit gewaltiger Heeresmacht vor Speyer und verbrannte die Vorstadt Altspeyer, auch versuchte er die Thore zu stürmen, allein er ward mit großem Verlust zurückgeschlagen und einige Abgesandte Heinrichs von Landau, welche seinen Anhang in der Stadt aufwiegeln sollten, wurden ergriffen und hingerichtet. Noch dreimal wurde gegen die von den Bürgern tapfer vertheidigten Mauern erfolglos gestürmt und als nun einige Wagehälse zur Nachtzeit des Bischofs Wurfgeschütze und Kriegsgeräth in Brand steckten, so daß großer Schaden an Roß und

Mann geschah, mußte er endlich abziehen und den Pfalzgrafen Ruprecht um seine Vermittlung angehen.

Im Jahre 1381 wurde zu Speyer der große Bund zwischen den Städten am Rhein und denen in Schwaben und Bayern gegründet, welchem auch einige schweizer Städte beitraten, sodaß ihrer zuletzt 70 waren. Ihnen gegenüber vereinigten sich die Fürsten nebst dem Adel und stellten ebenfalls eine gewaltige Macht auf. Bald kam es zum offenen Bruche und die schwäbischen Städte wurden 1388 in der döffinger Schlacht, die rheinischen aber in demselben Jahre zwischen Worms und Speyer geschlagen und sechszig Gefangene, die unerhörte Grausamkeiten verübt hatten, ließ der Kurfürst von der Pfalz in einen brennenden Kalkofen werfen. Der große Städtebund war nun wohl gesprengt, aber dennoch blieben Speyer, Worms und Mainz eng mit einander verbündet, denn an Fehden fehlte es auch später nicht.

Bald schlugen die Speyerer wieder „in die Pfaffen.“ Bischof Raban hatte vom Kaiser Sigismund einen Gnadenbrief erschlichen, welcher alle Freiheiten der Stadt vernichtete und auf der andern Seite hatte Sigismund auch der Stadt bei seinem feierlichen Einritte ihre alten Freiheiten bestätigt. Das wäre nun zwar von diesem „schönsten Mann seines Jahrhunderts“ nichts Verwunderliches gewesen, weil er bekanntlich nicht der zuverlässigste war; — wir erinnern nur an den berüchtigten Geleitsbrief, den er dem Johannes Huß ausstellte, welcher zu „Speyer den 18. Oktober 1414“ datirt ist — allein diese Doppelzüngigkeit führte natürlich wieder zum Streit und das Domkapitel zog abermals aus der Stadt. Auf dem Concil zu Constanz sollte der Streit ausgetragen werden, wo Bischof Raban heftig erklärte: er sei der Speyerer rechter Herr und sie wären seine Unterthanen! da fiel der Bürgermeister Conrad Rößler ihm trotzig in die Rede mit den Worten: „Der König ist

unser Herr und nicht Ihr! der Bischof hat keine Macht über uns, wir sind ihm keinen Gehorsam schuldig!“ Es kam dort zu keiner Einigung.

Unterdeß hatte der Bischof bei Hanhofen den Bau einer Zwingburg begonnen, was gegen die Rechte und Freiheiten der Stadt verstieß. Im Jahr 1417 rissen daher die Bürger die noch unvollendeten Mauern dieser Zwingburg wieder ein, woraufhin der Bischof den Krieg erklärte; allein die Speyerer antworteten ihm durch Zerstörung des Germansstiftes, dessen Stiftsherrn durch ihren unsittlichen Lebenswandel viel Aergerniß gegeben hatten, sowie durch Vertreibung der Domherren, Stiftsgeistlichen und Mönche aus der Stadt und nur die Barfüßer und Dominikaner, welche auf Seite der Bürger standen, durften bleiben. Der Bischof zog nun, im Bunde mit dem pfälzer Kurfürsten, den Erzbischöfen von Mainz, Köln, Salzburg und Trier und vielen Grafen und Herren der Umgegend mit gewaltiger Heeresmacht vor Speyer und mit ihren 20,000 Mann hofften die Verbündeten bald den Stolz der Stadt beugen und ihr Müthchen an den „speyerer Ketzern“ kühlen zu können. Dies sollte ihnen aber so leicht nicht werden, obgleich die Verbündeten der Stadt ausblieben und nur der Graf von Honstein in kühnem nächtlichen Ueberfall mit einer kleinen Schaar sich blutige Bahn durch das Belagerungsheer gebrochen hatte und den Muth der Bürger neu belebte. Außerdem richtete auch das grobe Geschütz der Speyerer gewaltige Verheerungen in den feindlichen Reihen an. Da rüsteten sich die Belagerer zu einem Hauptsturme, allein ehe es dazu kam, gebot ein kaiserlicher Befehl Friede und beide Partheien mußten sich vergleichen. Die Stadt hatte zwar schweren Schadenersatz zu leisten, jedoch war des Bischofs Plan, sie unter seine Botmäßigkeit zu bringen, vereitelt, seine Nachfolger wagten sich nicht mehr an sie und im Jahre 1430 erhielten die Dominikaner-, Carmeliter- und Bar-

füßermönche das Bürgerrecht als Belohnung für ihr treues Zusammenhalten mit der Bürgerschaft.

Bald darauf bedrohten die Horden der Armagnaken die Rheinlande mit einem Einfalle. Die Gefahr ging indessen glücklich vorüber und hatte noch die gute Folge, daß sich die Städte Straßburg, Speyer, Mainz und Worms nebst dem Pfalzgrafen wieder enger zu Schutz und Trutz verbündeten. Auf der Südseite des Doms wurde um diese Zeit ein gothischer Kreuzgang gebaut, welcher seitdem spurlos wieder verschwunden ist. Kaum war dieser Neubau vollendet, so brach am 6. Mai 1450 ein Brand im Dome aus, welcher alle vorigen an furchtbarer Größe und Ausdehnung weit hinter sich ließ. Alles Gebälk und Holzwerk verbrannte, Gewölbe und Mauern barsten, Blei und Glockenmetall floßen als schauerlicher Lavastrom die Stuhlbrudergasse hinab. An diesem einzigen Tage ging fast die ganze Herrlichkeit des Doms zu Grunde, um jedoch schon nach 1$^1/_2$ Jahren schöner wieder aus den Trümmern zu erstehen. Päpstliche Ablaßbriefe und eine Collekte durch ganz Deutschland verschafften die Mittel dazu und der Dom wurde in solcher Weise so prächtig wieder hergestellt, daß man diesen Brand den „glücklichen" nannte.

In dem Streite des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen von der Pfalz mit dem Erzbischofe von Mainz und dem Herzoge von Zweibrücken-Veldenz leisteten die Speyerer ihrem Verbündeten kräftigen Beistand. Bei Pfeddersheim kam es zur Schlacht (1460), wobei die Uebermacht auf Seiten der Mainzer war, deren Wagenburg aus mehr denn tausend Wagen bestand. Unverzagt trat jedoch der pfälzische Löwe, von seinen Gegnern, „der böse Fritz" genannt, an die Spitze seines Häufleins und rief: „Wohlher, wohlher lieben Freund und Bundsgenossen! Heutzutag Pfalzgraf oder nie mehr!" Ihm nach stürmten die Pfälzer wie ein Wetter in die Reihen der Bischöflichen; Alles vor sich

niederwerfend, trieben sie die Feinde in die Pfrimm und erfochten einen ruhmvollen Sieg. Die Speyerer waren die Ersten in der feindlichen Wagenburg und pflanzten darin das Banner der Stadt auf. In dem folgenden Kriege Friedrichs mit Baden, Württemberg und Metz standen die Bürger der Stadt wieder auf Seite des tapfern Pfälzers, der Bischof gegen ihn. Die Geistlichkeit zog deßhalb wieder einmal aus der vom Bischof mit dem Interdict belegten Stadt, doch blieben auch diesmal viele Glieder derselben zurück. Nachdem der „böse Fritz" bei Seckenheim (1462) seine Feinde geschlagen und gefangen hatte, mußte der Bischof für die von ihm verübten Feindseligkeiten büßen, denn die Rotte der „Blutzapfen" zerstörte das wieder frisch aufgebaute Germansstift*) und er selbst mußte eine bedeutende Entschädigung zahlen, aber die ausgezogenen Geistlichen ließ der Rath erst im darauffolgenden Jahre wieder in die Stadt.

Auf der Brautfahrt Kaiser Maximilian I. (1477) begleiteten ihn alle Söldner der Stadt, sowie viele Rathsherrn und junge Bürger nach Burgund. Ebenso halfen sie wacker mit, ihn im Jahr 1488 aus seiner Gefangenschaft zu Brügge zu befreien, welche treuen Dienste der Kaiser der Stadt nie vergaß. Im Jahr 1490 wurde die Universität Heidelberg einer Seuche wegen auf einige Zeit nach Speyer verlegt. Im Jahr 1512 brach ein großer Aufruhr in der Stadt aus, denn die mit der Verwaltung der städtischen Einkünfte unzufriedenen Bürger verbannten mehrere Mitglieder des Rathes und setzten einen neuen ein und der Kaiser mußte Gewaltboten senden, um den Verbannten die Rückkehr zu ermöglichen.

---

*) Nach dieser zweimaligen Zerstörung siedelten die Stiftsherrn von dem außerhalb der Stadt gelegenen Germansberg in die Stadt über und erbauten das Stift auf der Stelle des heutigen Königsplatzes.

Lange Zeit schon hatten die Bürger über die unter der Geistlichkeit eingerissene Sittenverderbniß zu klagen, weßhalb Luther's Wort raschen Eingang in der Stadt fand, obgleich Kaiser, Papst und Bischof dagegen mächtig eiferten. Seine Schriften wurden sofort in Speyer gedruckt und sogar von Stiftsgeistlichen eifrig gelesen. Bereits im Jahr 1523 predigte der Pfarrer bei St. Martin im Sinne Luther's, ebenso 1524 der Pfarrer des Allerheiligenstifts gegen das Meßopfer, sowie gegen die Anrufung der Heiligen und wurden dabei von den Bürgern geschützt. Im Jahr 1525 begehrte sogar der Rath von der Geistlichkeit, daß Gottes Wort lauter und klar in allen Kirchen verkündet und die Seelenmessen abgeschafft werden sollten. Die vorzüglichste Bedeutsamkeit für Speyer haben jedoch die beiden in Sachen der „neuen Lehre" hier abgehaltenen Reichstage von 1526 und 1529. Auf letzterem protestirten die evangelischen Reichsstände gegen die von der Majorität gefaßten Beschlüsse, welche die Reformation im Keime erstickt haben würden, und von daher nannte man die Bekenner der neuen Lehre „Protestanten". Im Jahre 1540 war die Einführung der Reformation in der Stadt vollendet und das Stadtregiment seit jener Zeit protestantisch, deßhalb galt auch im schmalkaldischen Kriege des wilden Alcibiades von Brandenburg Raubzug in die „Pfaffengasse des h. röm. Reichs" blos dem Bisthume, nicht der Stadt. Im Juli 1552 zog er in die Stadt ein und brandschatzte die Geistlichkeit, verschonte jedoch den Dom auf Bitten des Raths mit der angedrohten Zerstörung.

Das Jahr 1555 brachte eine Pest, welche das seit 1530 in der Stadt befindliche Reichskammergericht zum Auszuge zwang, allein nach dem Aufhören der Seuche kehrte es wieder zurück bis es im Jahr 1693 nach Wetzlar verlegt wurde.

Kurz vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges

verwandelte Bischof Philipp, welcher zugleich Erzbischof von Trier war, das zwischen Speyer und Germersheim auf dem rechten Rheinufer gelegene Städtchen Udenheim in eine Festung und nannte es nach sich Philippsburg, wogegen jedoch die, auf ihre alten Privilegien gestützte, Stadt protestirte und im Bunde mit Friedrich V. von der Pfalz die Festung im Jahr 1618 eroberte und schleifte. In demselben Jahre brach bekanntlich der dreißigjährige Krieg aus und kaum hatte Kurfürst Friedrich die böhmische Königskrone angenommen, so betrieb der Bischof mit großer Energie den Wiederaufbau seiner Festung, welche dem Reiche verhängnißvoll werden sollte.

Nun zogen abwechselnd Unionstruppen, Spanier und Kaiserliche durch die Stadt; bald wurden die Bürger bedrückt und die Geistlichkeit ging frei aus, bald wurde die Geistlichkeit in die Enge getrieben, und die Bürger blieben verschont. Um das Jahr 1629 wurden die Protestanten gezwungen, alle ihre Kirchen wieder zu räumen und mußten im großen Saale des Retschers ihren Gottesdienst abhalten. Als aber Gustav Adolph auf deutschem Boden erschien und der protestantischen Sache rasch wieder zum Uebergewicht verhalf, warf sich der Bischof dem Könige von Frankreich, in dessen Solde er früher schon heimlich stand, ganz in die Arme und ward zum Verräther an Deutschland. Obgleich Tilly in der Nähe war, stellte er seine Lande unter französischen Schutz und befahl, seine Festungen Ehrenbreitstein und Philippsburg den Franzosen zu übergeben; allein der bischöfliche Oberst Bamberger, welcher in letzterer Stadt kommandirte, war ein treuer Patriot und gehorchte dem Befehle nicht. Da kam der Bischof selbst mit den Schweden, mit welchen er einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen hatte, und diese nahmen Philippsburg, das nur der Hunger zur Uebergabe zwang, in Besitz. Es wurde für 400,000 Thaler an

die Franzosen verkauft. Der Bischof beabsichtigte sogar den französischen Cardinal Richelieu zu seinem Nachfolger auf dem Kurstuhle zu Trier und dem Bischofssitze zu Speyer zu machen, was jedoch an dem entschiedenen Widerspruche des Domcapitels scheiterte.

Schweden und Kaiserliche lösten sich ab, je nachdem die Würfel des Krieges rollten, die Bedrängnisse blieben sich gleich. Am 24. Januar 1635 überrumpelte der tapfere Bamberger Philippsburg und hieb die französische Besatzung nieder; dann nahm Johann von Werth mit den Kaiserlichen Speyer, um es bald wieder an die Franzosen unter Bernhard von Weimar zu verlieren. Um den Drangsalen die Krone aufzusetzen, brach im Jahre 1636 eine fürchterliche Hungersnoth und Pest aus. Das Elend stieg in dem entvölkerten und von der Kriegesfurie verheerten Lande so furchtbar, daß man sogar menschliche Leichname als Nahrungsmittel nicht verschmähte. Im Jahr 1644 mußte Bamberger Philippsburg den Franzosen gegen freien Abzug wieder überlassen und es verblieb ihnen auch, nachdem im Jahr 1648 der westphälische Friede geschlossen und damit der unselige Krieg geendet wurde.

Furchtbares hatte die Stadt erlitten, sie stand halbverödet und entvölkert, ihr Wohlstand war zerrüttet und ihre Bewohnerzahl zusammengeschmolzen, aber die Sonne des Friedens war ja wieder aufgegangen und die bedrückte Menschheit athmete in der Hoffnung einer schönern Zukunft wieder freier auf. Denn daß das Jahrhundert vor seinem Schlusse noch größeres Elend über die Stadt und die wieder aufblühende Pfalz bringen werde, mit dem das Ueberstandene kaum zu vergleichen war, konnte Niemand ahnen.

Im Jahr 1688 brach der orleanische Krieg aus. Die Franzosen fielen in die Pfalz ein, ehe noch die Verhandlungen zum Abschlusse kommen konnten, nahmen nach viertägiger Gegenwehr Kaiserslautern,

dann Neustadt und Speyer. Philippsburg vom Grafen Stahrenberg hartnäckig vertheidigt, fiel am 31. Okt. desselben Jahres und Speyer erhielt eine starke Besatzung. Ueber das der Stadt bevorstehende Schicksal konnte bald Niemand mehr im Zweifel sein, denn am 1. Febr. 1689 begannen die Feinde die Mauern einzureißen; fruchtlos waren die Bitten des Raths und der Geistlichkeit, ja die Bürgerschaft wurde sogar gezwungen bei der Zerstörung ihrer Bollwerke selbst mit Hand anzulegen. Am 18. April war das verhängnißvolle Werk vollendet. Die ehrwürdigen, oft bewährten Mauern und Thürme, die ruhmvollen Zeugen so vieler Kämpfe und so großer Tapferkeit lagen im Schutte. Nur das Altpörtel wurde durch einen Fußfall des Carmeliterpriors gerettet.

Immer deutlicher verrieth sich die Absicht des Feindes, durch maßlose Erpressungen wurde die Stadt ausgesaugt, die Archive und Kassen aber nach Straßburg abgeführt. Nichtsdestoweniger versicherten Montclar und Duras wiederholt, die Stadt werde weder geplündert noch zerstört werden und verboten sogar bei strenger Strafe nur davon zu reden. Sogar als am 23. Mai der Bürgerschaft befohlen wurde, die Stadt zu räumen, beharrten die Heuchler noch auf ihrer Lüge. Erst am 27. Mai gestanden sie, daß der König befohlen habe, die Stadt niederzubrennen! Welchen Erfolg konnten die Thränen, Bitten und Verwünschungen einer mißhandelten Bevölkerung den unmenschlichen Henkersknechten eines unmenschlicheren Tyrannen gegenüber haben? Der Befehl des „allerchristlichsten“ Königs lautete bestimmt genug „de brûler le Palatinat!“ Das Land zwischen Frankreich und Deutschland sollte eine Wüste werden und wahrlich! die feilen Söldner Ludwig XIV. „des Ungerathenen, der mit den Zähnen aus dem Mutterleibe kam“, erfüllten seinen Befehl pünktlich genug. „Rex dixit et factum est!“ ließ er auf eine

Denkmünze prägen, welche den unauslöschlichsten Schandfleck der französischen Geschichte zu verewigen bestimmt war.

Man rieth den Bürgern, ihre noch nicht geborgene Habe in den Dom zu bringen, da dieser verschont werden würde. So kam das Pfingstfest herbei, ein Pfingstfest, wie es die Welt vielleicht noch nie schmerzlicher gesehen hat. Noch immer flüchteten die unglücklichen Bürger ihre Habseligkeiten in den Dom, denn zu anderweitiger Bergung fehlten die Fuhrwerke, welche das fränkische Raubgesindel, selbst mit Beschlag belegt hatte. Am Pfingstdienstag, den 31. Mai, zog die Besatzung aus der Stadt und lagerte sich auf den umliegenden Anhöhen. In ewiger Klarheit stand die Frühlingssonne am Himmel und sah herab auf die vielen Tausende, welche heimathlos um die dem Untergang geweihte Vaterstadt herumirrten. Um 4 Uhr Nachmittags wurde die Stadt durch 24 von Montclar selbst instruirte Mordbrenner angezündet, während genau um dieselbe Stunde in Worms das Gleiche geschah. Um 8 Uhr machte sich das Feuer bemerkbar, zunächst im Hasenpfuhle und am Weidenberge. Langsam fraß es die Nacht hindurch um sich, sodaß die Franzosen ihrer Plünderungssucht ungehindert fröhnen konnten. Den Dom hütete der bischöfliche Stadthalter, doch war ihm die Nutzlosigkeit seiner Hut klar geworden: die Franzosen hatten nur deßhalb den arglistigen Rath gegeben, den Hausrath in den Dom zu flüchten, um ihn durch die Anhäufung so vieler brennbarer Gegenstände desto sicherer zu verderben. Wieder kam die Nacht. Da brach ein furchtbares Unwetter los; heulend jagte der Sturm die Flammen von Dach zu Dach, von Straße zu Straße, die Blitze zuckten und des Himmels Donner grollten schauerlich darein. In Strömen goß der Regen herab aber das wüthende Element fraß ihn. Dreimal ergriff das Feuer den Dom und dreimal gelang dem Statt-

halter und seinen Leuten es wieder zu löschen. Endlich mußten auch sie der entsetzlichen Glut weichen. Die ganze Stadt glich einem ungeheuern Feuermeere aus welchem der Dom als gewaltige Flammenpyramide hervorragte. Wieder schoß ein glühender Bach von geschmolzenem Blei und Glockenspeise die Stuhlbrudergasse hinab wie im Jahr 1450. Auf dem Germansberge aber standen die Franzosen und betrachteten das grausig-schöne Schauspiel.

Die Sonne des zweiten Juni beleuchtete nur noch einen rauchenden Trümmerhaufen. Wo vor drei Tagen noch eine blühende Stadt gestanden, starrten ausgebrannte Mauerreste und Ruinen empor, himmelschreiende Zeugen der Barbarei der Vandalen des 17. Jahrhunderts. Das zweitausendjährige Speyer war nicht mehr! 3 Stifte, 5 Klöster, 8 Pfarrkirchen, 13 Kapellen, 14 Zunftstuben, 20 städtische Gebäude, 728 Wohnungen und 67 Thor- und Mauerthürme lagen im Schutte. Doch es war noch nicht genug des Frevels! Das Feuer allein hatte das Verwüstungswerk nicht so gründlich thun können, als es der entsetzliche König, den französische Speichelleckerei „den Großen“, die Geschichte aber „den Mordbrenner“ nennt, verlangte. Die französischen Mineurs mußten die noch stehenden Mauerreste umwerfen, die Brunnen verschütten und alles dem Boden gleich machen. Sogar die kümmerlichen Reste des Doms sollten in die Luft gesprengt werden, doch unterblieb dies auf die flehentlichen Bitten des Bischofs. Von der Entweihung unserer Kaisergräber aber ließ sich das grabschänderische Gesindel nicht abhalten. Sie zerschlugen die marmornen Sarcophage über den Gräbern und durchwühlten Albrecht's Grab, ließen jedoch von der mühseligen Arbeit ab, als sie in diesem die gehofften Schätze nicht fanden.

Unterdeß irrten die unseligen Bewohner des reichsten Landes umher und riefen den Fluch des Himmels auf

ihre Verderber herab. Nur Wenigen gelang es, über den Rhein zu entfliehen, denn die Ufer wurden streng bewacht und erbarmungslos streckten die Kugeln der Musketiere Vater und Sohn, Gatte und Gattin neben einander auf dem Ufersand nieder. Nicht einmal das nackte Leben gehörte den Bejammernswerthen; sie sollten sich im Innern Frankreichs ansiedeln, so befahl der „große“ König. Die wenigen Glücklichen, welche der Mörderfaust entrannen, trugen mit schmerzlichen Klagen die Kunde von den „Mordbrennern, Bestien, Türken, Tartaren, verfluchten Räubern und Teufelsbraten“ durch die deutschen Lande. Vieles hatte Speyer schon erlitten, aber was war der wilde Alcibiades, was waren Croaten, Spanier, Kaiserliche und Schweden, ja sogar die Hunnen und Vandalen gegen die „glorreiche Armee“ des „allerchristlichsten Königs“ der „civilisirtesten Nation“? Selbst Tilly's Zerstörung von Magdeburg ist kaum mehr als ein stümperhafter Versuch gegen diese in der Geschichte beispiellos dastehende Verwüstung eines wehrlosen Landes. „Wahrlich,“ sagt Blaul, „durch jene orleanische Mordbrennerei allein schon hat das Haus Bourbon eine Schuld auf sich geladen, für die es verdiente, daß ihm Gott der Herr die Krone vom Haupte schlug und seinen Thron zertrümmerte!“

Aber, wird der Patriot fragen, der mit brennender Schamröthe und gerechtem Zorn der Schilderung dieses unsäglichen Jammers, dieser furchtbaren am Vaterland verübten Schmach gefolgt ist, was that Deutschland unterdessen? Als dies geschah

„— — — — lag unser Volk im Staube,
Blutrünstig, mit zerriss'nem Eingeweide,
Und so ersäuft von tausendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.“

Das Elsaß und die Pfalz, die herrlichsten Edelsteine in des Reiches Krone, flehten am Reichstag bei Kaiser und Fürsten um Schutz und man ließ sie unbeschützt in

die Hand des Erbfeinds fallen. Deutschland war ja damals schon bloß „ein geographischer Begriff", es war ohnmächtig und schwach geworden durch die Schuld seiner Fürsten und so kam es, daß —

„Bedächtig die Reichstagsherren,
Sie saßen und tagten dieweil;
Ob brannte die Pfalz zu Asche,
Die Herren hatten nicht Eil'!

Ob's Kaisergebein zu Speyer
Verhöhnte des Franzmanns Hand,
Just blieb's bei der alten Leier:
Viel Akten, Tinte und Sand!

Und bei der unendlichen Schande
Beriethen sie hin und her,
Ob sammten, grün oder purpurn
Der Stuhl der Gesandten wär!"

Mit furchtbarer Mahnung tritt dies Geschichtsbild an die Gegenwart heran, denn was schützt uns vor der Wiederkehr solcher Schmach und solcher Gräuel? Der Erbfeind streckt noch immer seine räuberische Hand nach dem Rheine aus und Deutschland — ist noch immer zersplittert und ein Spott der Völker. —

Nach dem Ryswicker Frieden sammelte sich allmählich wieder ein Häuflein der früheren Bewohner auf der Stätte ihres hingemordeten Glücks und erbauten sich armselige Hütten auf dem Schutt ihrer Paläste. Sie erhielten keinerlei Vergütung ihres erlittenen Schadens, nur das Domcapitel erhielt von Ludwig XIV. zur Wiederherstellung des Domes 25,000 Livres — ein bitterer Hohn in Hinsicht auf die verlorenen Millionen! Die Geistlichkeit suchte wenigstens das Querschiff und den Chor vom Schutte zu reinigen und nothdürftig zum Gottesdienst herzurichten. Die Protestanten erbauten im Jahr 1701 die Dreifaltigkeitskirche auf der Stelle des Retschers. In demselben Jahre brach der spanische Erbfolgekrieg aus, unter welchem die ohnehin nur küm-

merlich wieder auflebende Stadt abermals vieles zu leiden hatte. Im Jahr 1703 wurde vor ihren Thoren die blutige Schlacht am Speyerbache geschlagen, in der die Deutschen unterlagen und die Stadt wieder in die Hände der Franzosen gerieth. Bis zum Rastadter Frieden 1714 hielt sie in häufigem Wechsel bald die eine, bald die andere Partei besetzt, was natürlich nicht zu ihrem Gedeihen beitrug. Trotzdem erhob sich, vermöge der oft bewiesenen zähen Widerstandskraft, in Folge deren sich Städte nicht beliebig vom Erdboden vertilgen lassen, ein Gebäude nach dem andern wieder. Zur Wiederherstellung des Kaiserdoms war allerdings noch lange keine Aussicht.

Getreu den alten Traditionen kam es nun auch bald wieder zu Reibereien zwischen Bischof und Rath, wozu die Jesuiten durch Proselytenmacherei nicht wenig beitrugen. Den Bürgern fehlte aber der alte reichsstädtische Geist. Es kam zum sogenannten „Speyerer Bauernkriege“ und was den mächtigen Bischöfen und Fürsten des Mittelalters nicht gelungen war, gelang einem eigensinnigen 80jährigen Greise. Bischof Hartard hetzte die Bauern der bischöflichen Dörfer gegen die Stadt auf und im März 1716 wurde die einst so wehrhafte Stadt, welche ganz andere Feinde abgewiesen hatte, von 3000 Mann überfallen und gewaltsam besetzt gehalten. Es waren Bauern aus Dudenhofen und Umgegend, dann aus den bischöflichen Aemtern an der Haardt und aus dem Bienwald. Fast ein Vierteljahr lang verübten die Bauern alle denkbaren Rohheiten an den Bürgern der früher so stolzen Reichsstadt, welche nun die Zielscheibe des Hohns und Spottes einer betrunkenen Rotte geworden waren. Die Bedrückungen und das Elend der letzten Jahrzehnte hatten ein feiges, verzagtes Geschlecht an die Stelle der kühnen, trotzigen Reichsstädter gesetzt, welche einst Bündnisse mit Kaisern schlossen. Erst auf das Geheiß kaiserlicher Machtboten

wichen die Bauern aus der Stadt und verabschiedeten sich bei ihren unfreiwilligen Quartiergebern mit den Worten: „Hab' ich euch was Lieb's gethan, ist mir's leid; hab ich euch was Leid's gethan, ist mir's lieb!"

Bereits im Jahr 1734 brach wieder ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland aus. Es wurde um die verhängnißvolle Festung Philippsburg gekämpft und dabei Speyer wieder natürlich von beiden kriegführenden Parteien ausgesogen. In der nun folgenden ruhigeren Zeit begann man mit größerer Energie die Wiederherstellung des Domes zu betreiben, doch erst als der Graf von Limburg-Styrum 1770 den Bischofssitz bestieg, geschah etwas Größeres. Die westlichen Thürme sammt der Kuppel hatten schon früher ihrer Baufälligkeit wegen abgetragen werden müssen, das Langhaus und die östlichen Thürme wurden in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt, die Facade jedoch, wahrscheinlich aus Mangel der nöthigen Geldmittel, in einem ebenso unpassenden als geschmacklosen Style erbaut.

Bald darauf brach die große französische Revolution aus. Am 29. Juli 1792 fiel Speyer in die Hände der Franzosen, welche zwar vor Wurmser wieder zurückwichen, jedoch nach der Schlacht bei Kaiserslautern am 28. Dez. 1793 abermals die Stadt besetzten. Die Geistlichkeit und ein Theil der Bürger waren in stürmischer Winternacht über den Rhein geflohen, da man die ungebetenen Gäste noch von früher in gutem Andenken hatte. Wiederum wurde der Dom sowie alle übrigen Kirchen ausgeplündert und furchtbar verwüstet. Acht und vierzig Glocken wurden fortgeschleppt und nur ein einziges kleines Glöcklein der Stadt gelassen, welche auch eine Contribution von 400,000 Livres zahlen mußte. Im Mai 1794 kamen die Deutschen abermals über den Rhein, wurden aber schon nach sechs Wochen wieder von den Franzosen ver-

trieben und am 21. März 1797 wurde Speyer förmlich der Republik Frankreich einverleibt. Um dieselbe Zeit und mit der Reichsfreiheit der Stadt ging auch das Bisthum unter; seine diesseitigen Besitzungen nahm Frankreich, die jenseits des Rheins gelegenen erhielt der Markgraf von Baden, die für die Stadt und das Reich so fatale Festung Philippsburg wurde im Jahr 1801 von den Franzosen selbst geschleift.

Zur Zeit des französischen Kaiserreichs hatte man abenteuerliche Pläne mit dem Dome. Die unbegreifliche Zerstörungssucht der Franzosen ging darauf aus, den ganzen Bau abzutragen, um einen Exercierplatz zu gewinnen. Nur die verpfuschte Facade sollte als Triumpfbogen der französischen Nation (!?) und Eingang zu dem Exercierplatze stehen bleiben und die Statuen der h. Jungfrau, St. Stephans und St. Bernharts durch die Bildsäulen Napoleons, der Minerva und Abundantia ersetzt werden. Der Name des geistreichen Kopfes, welcher diesen genialen Plan ersann, verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden: er hieß Henrion und machte Anspruch auf den Titel eines Architekten. Aus dem übrigen Gebäude sollte ein Steinbruch gemacht werden, von welchem alle Gemeinden, Baumeister und Künstler auf 6 Stunden im Umkreise ihren Bedarf beziehen müßten. Da der protestantische Stadtrath sich höchlichst gegen ein solches Ansinnen verwahrte, „da es ihm schlecht anstünde, den herrlichsten Zeugen des alten Glanzes der Stadt und die Grabstätte deutscher Kaiser zu zerstören," so suchte der fürchterliche Baumeister die Demolirung nur um so rascher zu betreiben. Jetzt sollte gar ein Viehmarkt an die Stelle des Domes kommen! Schon war der verrückte Plan seiner Ausführung nahe, als noch rechtzeitig Bischof Colmar von Mainz von Napoleon ein Decret erwirkte, welches den Dom der kathol. Kirche zurückgab.

Vom Untergang war er nun zwar gerettet, um ihn aber wieder in Stand zu setzen, fehlten die Mittel. Man vermochte nur das Dachwerk nothdürftig wieder herzustellen, um weiterem Ruin vorzubeugen*) und der Dom diente als Lazareth, Magazin und Spielplatz der Jugend. Nach der Schlacht bei Austerlitz waren einmal 9000 gefangene Oesterreicher und Russen darin eingesperrt. Die Bevölkerung der Stadt war zu dieser Zeit auf 5000 nach andern Angaben sogar auf 3000 Seelen herabgeschmolzen.

Nach dem Sturze Napoleons kam Speyer mit der heutigen Pfalz an die Krone Bayern. Als König Maximilian I., gesegneten Andenkens, im Jahr 1816 Speyer besuchte, beschloß er die Wiederherstellung des Domes und die Wiedererrichtung des Bisthums. Zu ersterem Zwecke bewilligte er 40,000 fl., der Stadtrath 12,000 fl. und der Landrath der Pfalz ein Prozent Steuerbeischlag; außerdem wurden noch freiwillige Beiträge gesammelt, sodaß die nöthigen Mittel bald aufgebracht waren. Die Restauration schritt nun rasch vorwärts, bereits am 19. Mai 1822 wurde der Dom vom Bischof Chandelle wieder eingeweiht und König Max I. bewilligte noch weitere 12000 fl. zur Anschaffung der Glocken, deren größte 106 Centner wiegt.

Der neuesten Zeit blieb es vorbehalten dies erhabene Denkmal altdeutscher Kunst in voller architektonischer Schönheit und mit herrlichem Bilderschmuck ausgestattet zu sehen. Der kunstsinnige König Ludwig faßte den Entschluß einen der Dome seines Landes mit Fresken schmücken zu lassen, seine Wahl schwankte jedoch zwischen dem Bamberger und Speyerer Dome. Bischof Johannes von Geißel, damals bereits Erzbischof zu Köln, traf in Speyer mit dem Könige zusammen und bewog ihn dem

*) Die Dächer der Seitenschiffe ließ ein Domherr, Graf von Lehrbach, auf eigene Kosten erneuern.

Speyerer Dome, als dem historisch wichtigeren, den Vorzug zu geben. Mit der Ausführung des großartigen Werkes betraute der König den Historienmaler Johannes Schraudolph und den Ornamentenmaler Joseph Schwarzmann.

Am 8. Januar 1846 begannen die Meister ihre Arbeiten und die nun folgenden Revolutionsjahre verursachten keine Störung darin. Die Freischaaren des Volkes tummelten sich vor dem Dome, allein diese angeblichen Barbaren waren nicht halb so wild und blutdürstig, als man sie gerne geschildert hätte. Kein Gelüst der Bilderstürmerei wandelte sie an. Während die fränkischen Mordbrenner, die Söldner des unumschränkten Absolutismus, auf Befehl ihres Königs rücksichtslos Städte vertilgten und Kinder und Greise mordeten, ließ das exaltirte, bunt genug zusammengewürfelte Volksheer die Stätten des Glaubens und der Gottesverehrung ungekränkt. Der Brand von Ludwigshafen leuchtete herüber und die Künstler malten ruhig weiter. Schon im Jahre 1850 wurden die Chöre vollendet.

König Maximilian II. setzte das von seinem Vater begonnene Werk fort und im Jahr 1853 stand der Dom vollendet da in einem Bilderschmuck, der den Künstlern wie ihren erhabenen Protektoren zu unvergänglichem Ruhme gereicht.

Zu dieser herrlichen inneren Ausschmückung wollte jedoch die verpfuschte Facade immer weniger passen. König Ludwig, unermüdlich im Geben, sagte deßhalb für den Fall eines Umbau's die Herstellung der beiden Thürme auf eigene Kosten zu. In Folge dessen bildete sich ein Dombauverein, welcher bereits im Jahr 1854 in der Lage war, durch Baudirektor v. Hübsch den Umbau beginnen zu lassen. Wie erwähnt ließ König Ludwig die beiden Thürme erbauen, Herzog Adolph von Nassau übernahm die Herstellung des großen Radfensters über dem Portale, Kaiser Franz Joseph

bewilligte mit großartiger Munificenz 52,000 fl. zum Umbau und zur Ausschmückung der Kaiserhalle, die Stadt Speyer gab 7000 fl. und außerdem flossen Beiträge, von Nah und Fern ohne Unterschied der Confession. Die Gesammtkosten dieses Umbau's beliefen sich auf ungefähr 150,000 fl. Im Sommer des Jahres 1858 war er vollendet und am 8. September desselben Jahres langten von Wien die collossalen Statuen der acht im Königschore ruhenden Kaiser an und wurden in der Kaiserhalle aufgestellt, worauf am 24. Oktober 1858 dieser neue Theil des Baues durch Bischof Nikolaus Weiß feierlich eingeweiht und im Jahre 1861 das achte Säcularfest der Vollendung des Domes begangen wurde.

Ueber die Geschichte der Stadt in den letzten vierzig Jahren läßt sich wenig berichten. Sie blüht langsam wieder auf, aber ihr ehemals so bedeutender Handel ist trotz ihrer günstigen Lage dahin. Die Verkehrswege der neuen Zeit haben Speyer auf die Seite geschoben. Zu erörtern, warum dies geschah und ob es sich nicht hätte vermeiden lassen, oder wodurch die ehrwürdige und schwergeprüfte Stadt diese Zurücksetzung verschuldete, liegt nicht im Plane dieser Schrift.

II.

Der Kaiserdom.

Von welcher Seite auch man sich Speyer nähern möge, überall tritt uns schon aus weiter Ferne der Riesenbau des Domes wie ein Berg aus der ihr umgebenden Häusermasse entgegen und bietet von jeder Seite einen imposanten Anblick dar. Nicht leicht ein anderer Dom dürfte sich aber auch einer so vortheilhaften Lage erfreuen, denn frei von allem störenden Anbau und Häusergewinkel liegt er auf einer sich gegen den Rhein absenkenden Anhöhe auf der Ostseite der Stadt, in einer freundlichen, schattenreichen Parkanlage mit der Portalseite die breite, lichte Hauptstraße ihrer ganzen Länge nach beherrschend und abschließend.

Der Dom ist eine in romanischen Styl erbaute Basilica in Kreuzform mit überhöhtem Mittelschiff und zwei Seitenschiffen. Er ist das großartigste Denkmal der ältern romanischen Architektur. Die Dome zu Mainz und Worms übertrifft er an Größe und Reinheit des Styls bedeutend, wie er auch die schöne unter dem Dachgesimse hinlaufende Arkadengallerie vor ihnen voraus hat. Er ist die größte unter allen deutschen Kirchen, nur der Dom zu Köln wird nach seiner Vollendung circa 50 Quadratfuß Flächenraum mehr umfassen. Ueberhaupt wird er an Größe nur von St. Peter und St. Paul in Rom, dem Dom in Mailand, der Sophienkirche in Konstantinopel, dem Dom in Florenz und St. Paul in London übertroffen. An

Großartigkeit des Gesammteindrucks, den die architektonische Schönheit, die herrlichen Fresken, die Kaiserstatuen und seine historische Wichtigkeit vereint hervorbringen, steht er wohl einzig da.

Die ganze Länge des Domes beträgt 472 1/2 Fuß, die Breite des Langhauses 130′, des Querschiffes 195′, die beiden östlichen Thürme sind 248′, die beiden westlichen 225′ hoch. Das den Hauptdimensionen des Baues zu Grunde gelegte Einheitsmaß ist die Länge eines Kreuzgewölbes im Mittelschiffe von Pfeilermitte zu Pfeilermitte gerechnet. Die Kaiserhalle ist eine solche Einheit tief, das Langhaus sechs, während seine Breite drei beträgt. Der Raum vom Triumpfbogen bis zum Chorschluß umfaßt drei und die Höhe der Kuppel im Lichten vier dieser Einheiten. Das Gewölbe des Langschiffs ruht auf zwei herrlichen, durch 22 ganze und 4 halbe Pfeiler gebildeten rundbogigen Arkadenreihen, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen und im Mittelschiffe sechs, in den Seitenschiffen zwölf Kreuzgewölbe bilden. Die Höhe der Bogenöffnungen gegen die Seitenschiffe ist 38′, ihre Breite 11 1/2′. Die Breite der Pfeiler, von denen je der zweite mit pilasterartigem Vorsprung und stärkerer Halbsäule als Hauptpfeiler hervortritt, beträgt 7 2/3′.

Fassen wir nun zuvörderst den uns zunächst liegenden und jüngsten Theil des Domes, die **Vorhalle** mit den westlichen Thürmen ins Auge. Dieselbe wurde, wie bereits im ersten Abschnitt erzählt, in den Jahren 1854—58 an der Stelle des aus dem vorigen Jahrhundert stammenden, außerordentlich geschmacklosen und den ganzen Bau verunzierenden Paradieses erbaut. Die Facade ist 130′ breit, 140′ hoch und, den drei Schiffen des Langhauses entsprechend, von drei gewaltigen Portalen durchbrochen. Die schöne und sinnige Ornamentirung der Portale fällt sogleich in die Augen. Die Uebergänge der Gliederungen sind in glücklicher Nachahmung

des an solchen Bauten häufig angewandten mittelalterlichen Humors mit den Symbolen der Haupttugenden und Laster geziert. Da erblicken wir am Mittelportale an den untern Uebergängen die Sinnbilder der Feindseligkeit und des Ingrimms, oben die versöhnende Liebe (Christushaupt) und die Andacht. Neben diesen stehen unten die Gestalten böser Geister, oben die Erzengel Michael und Gabriel. Die äußern Bogenwulste werden von Engelsgestalten getragen, die innern von fratzenhaften Gassenfiguren und zwar ist die eine davon mit der Brezel, gewissermaßen das neuere speyerer Wahrzeichen, das wohlgelungene Portrait des so gen. Brezel-Ferdinand. Dem entsprechen am südlichen Seitenportal: links der Zorn, darüber ein Mops und darunter ein Kampfhahn; rechts der Geiz, darunter eine Gestalt mit dem Geldsack; am Nordportale: Die Trägheit und die Eitelkeit, darüber Thierfratzen, unten ein Schwein und ein Modeaffe.

Den herrlichsten Schmuck der Façade bilden die über dem Portale befindlichen fünf Statuen in vergoldeten Nischen von Joseph Gasser in Wien, in kolossaler Größe aber bis ins kleinste Detail anmuthig ausgeführt. In der Mitte thront die h. Jungfrau, die Schutzpatronin des Domes, durch Krone und Scepter als Himmelskönigin gekennzeichnet, ihr zur Rechten der Erzengel Michael und weiter unten St. Stephan; zur Linken Johannes der Täufer und Bernhard von Clairvaux. Unmittelbar unter der Madonna bildete der kaiserliche Reichsadler den Schlußstein des Portalbogens. Gerade über diesen Statuen befindet sich ein prachtvolles Radfenster mit 10 Speichen und dem von Bildhauer Hopfgarten gearbeiteten kolossalen Christushaupt mit der Dornenkrone als Centrum. In den durch die viereckige Umrahmung des Fensters gebildeten Zwickeln sind die Attribute der vier Evangelisten, angefertigt von Bildhauer

Renn, angebracht. Wie schon erwähnt, wurde dies Radfenster durch Herzog Adolph von Nassau gestiftet.

Indem wir uns nun anschicken durch das Hauptportal in die Kaiserhalle einzutreten, fallen uns zu beiden Seiten des Portals goldene Inschriften in alterthümlicher, etwas schwer zu entziffernder Schrift auf und zwar lauten die auf der linken Seite befindlichen:

„Franciscus Jos. Austriæ imp. inferiorem frontis occident. partem cum porticu reficiendam statuisque exornandam curavit A. D. MDCCCLVIII.“

(Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, ließ den unteren Theil der westlichen Facade sammt der Halle wiederherstellen und mit Bildsäulen ausschmücken im Jahr 1858.)

„Adolphus, Nass. dux, superiorem mediæ frontis occidentalis partem renovandam fenestraque rotunda decorandam sumpsit. A. D. MDCCCLVI.“

(Adolph, Herzog von Nassau, übernahm es den obern Theil der mittlern Westfronte zu erneuern und mit dem Radfenster zu zieren im Jahr 1856.)

Rechts lesen wir:

„Ludovicus Bav. rex binas turres occidentales restitui et ad fastigia usque perfici jussit. A. D. MDCCCLVI.“

(König Ludwig von Bayern ließ die beiden westlichen Thürme wieder herstellen und bis zu den Giebeln vollenden im Jahr 1856.)

„Reliquiis atrii partibus ære collato exstructis pristina forma feliciter tandem instaurata resurgit Nicolao epp. sedente. A. D. MDCCCLVIII.“

(Die übrigen Theile der Vorhalle wurden mitteist gesammelter Beiträge aufgebaut und so entstand endlich glücklich die ursprüngliche Form wieder unter Bischof Nicolaus im Jahr 1858).

Wir stehen nun in einer gewaltigen 108′ langen und 31′ tiefen Vorhalle, welche den stolzen Namen „Kaiserhalle“ mit vollem Rechte trägt. Hier sind

die colossalen Statuen der acht im Dome ruhenden Kaiser aufgestellt, weit über Lebensgröße, herrliche Meisterwerke deutscher Bildhauerkunst. Die chronologische Reihenfolge beginnt rechts vom Eingang mit Conrad II., dem Gründer des Doms. Auf ihn folgt links vom Eingange Heinrich III., neben diesem Heinrich IV., Heinrich V., Philipp von Schwaben, Rudolph von Habsburg und zum Schluß die beiden Gegenkönige Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich. Die beiden ersten sind von Dietrich, die andern sechs von Fernkorn in Wien aus blendend weißem Kreide-Sandstein gehauen und stehen in prunkvoll vergoldeten Nischen.

Mit den bereits auf der Außenseite betrachteten Sculpturen der Portale correspondiren auf der Innenseite am Mittelportal: oben die Symbole der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, unten als Gegensätze ein Dieb und ein Drache. Am südlichen Portale: oben die Völlerei und der Neid, unten eine Kröte und Kaim; am nördlichen: oben Wollust und Verzweiflung, unten ein Bock und eine Teufelsfratze.

An den beiden Giebelwänden bemerken wir über den Kaiserbildern vier halbkreisförmige Reliefbilder von Pilz aus demselben Material wie die Statuen und zwar an der nördlichen Wand: links die Erbauung des Doms durch Conrad II., rechts der Graf von Habsburg dem Priester mit dem Viaticum sein Roß überlassend; auf der südlichen Wand: rechts Rudolph von Habsburg empfängt die Botschaft seiner Wahl zum Kaiser, links derselbe Kaiser von den Fürsten des Reichs den Lehenseid empfangend.

Außerdem enthält die Vorhalle über den Portalen die Reliefbüsten der vorzüglichsten Wohlthäter ees Doms und Bisthums, ausgeführt von Gasser, nämlich über den Seitenportalen: Dagobert I., Karl der Große, Otto I.

und Ruprecht von der Pfalz und über dem Hauptportale: Kaiser Franz Joseph, König Ludwig I. und König Maximilian II., die jüngsten Protektoren des Doms.

Wir kommen nun zu dem in das Langhaus führenden inneren Portal. Aehnlich den äußeren Portalen trägt auch dies an den Uebergängen und Bogenwulsten einen reichen Figurenschmuck. Auf dem Bogenfeld zwischen den Bögen hat ein Reliefbild auf Goldgrund von Bildhauer Renn Platz gefunden, welches Christus den guten Hirten und ihm zu Seiten St. Peter mit dem Schlüssel und St. Paul mit dem Schwerte vorstellt und die Unterschrift trägt: „Ego sum ostium ovium". (Ich bin die Thüre der Schafe.) Ueber den Bögen erblicken wir Schraudolph's Votivbild. Der Schutzpatronin des Domes bringt der Meister, von seinem Namenspatron Johannes dem Täufer geleitet, seine Huldigung dar. Der Madonna zur Rechten knien die Nebenpatrone des Domes: St. Stephan und St. Bernhard.

Indem wir nun durch diese Pforte in das durch eine 19′ dicke Wand von der Vorhalle getrennte **Langhaus** treten, bietet sich uns ein Anblick so erhaben und überwältigend, daß er auch den kältesten Beschauer zur Bewunderung hinreißen muß. Ueber den gewaltigen und doch schlanken Pfeilern und Halbsäulen wölbt sich die Kuppel des Mittelschiffs in außerordentlich glücklichem, kräftigem Verhältniß, das dem mächtigen Gebäude etwas leicht Emporstrebendes verleiht, wie man es bei Bauten romanischen Styls nicht leicht wieder findet. Der Blick fliegt ungehindert durch den gewaltigen Raum über das Königs- und Kreuzchor bis in die Apsis des Stiftschors, von allen Seiten leuchtet uns die Glut und wundervolle Farbenpracht der Fresken entgegen; das Auge welches alle Wunder der orientalischen Märchenwelt verkörpert zu sehen glaubt, ist wahrhaft geblendet und

im ersten Moment unfähig Details aufzunehmen. — Indem wir die Beschreibung der Fresken auf später versparen, um sie in ihrem Zusammenhang betrachten zu können, wenden wir uns zuerst der ornamentalen Ausschmückung des Domes zu.

Gerade vor uns im Hauptgange sehen wir eigenthümliche Mosaiken in Form von Rosen, welche je 30' von einander entfernt und die schon im ersten Abschnitt erwähnten Rosen des h. Bernhard sind. Früher befanden sich messingene Platten in ihrer Mitte, welche die Worte enthielten: 1) O clemens, 2) o pia, 3) o dulcis, 4) Maria. Die Messingplatten hat längst der Krieg entführt, deßhalb hat diese Strophe nunmehr an dem hohen Triumphbogen zwischen Langhaus und Querschiff ihre Stelle gefunden. Die Kanzel, aus silbergrauem Wattenheimer Sandstein von sehr feinem Korn, ist in ihren Bogenfeldern mit den Bildern der vier Evangelisten und auf der Spitze des Huts mit der Statuette des Heilands geschmückt. Ueber dem Portale, durch welches wir eintraten, befindet sich die Orgel, ein sehr gutes Werk von Frosch in München, aufgestellt im Jahr 1840. Sie hat 3 Manuale, 66 Register und 6 Nebenzüge.

Aus dem Mittelschiffe steigen wir nun auf zehn Stufen hinauf in das **Königschor.** Hier stehen wir auf der historisch merkwürdigsten Stelle des Domes. Unter unsern Füßen schlafen acht Häupter, welche die Krone der Welt getragen haben, acht deutsche Kaiser den ewigen Schlaf. Und zwar Kaiser aus der Zeit, da das Reich mächtig war und der Welt Gesetze gab, nicht ein bloßer geographischer Begriff und ein Spott der Völker. Acht unserer mächtigsten und theilweise unglücklichsten Kaiser birgt dies kleine Fleckchen Erde, was Wunder, wenn sich zum Hauch der Geschichte, der uns an dieser Stelle mit gewaltigen Schauern anweht, der Duft der Sage gesellt? Was Wunder, wenn

das Volk glaubt, daß die todten Kaiser auch jetzt noch mit dem Wohl des Vaterlandes eng verbunden bleiben, daß sie auch jetzt noch „die Wacht am Rheine“ halten? Als gelungenste poetische Bearbeitung dieser Sage theilen wir nachstehendes Gedicht von W. Müller von Königswinter mit.

Mitternächtliche Erscheinung zu Speyer.

„Wach auf!“ erklingt's in des Schiffers Traum,
„Wach auf, du Wächter am Strome!“ —
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand.
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben:
Viel riesige hohe Gestalten nah'n,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben;
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchzieh'n sie die Dunkelheit:
So steigen sie all' in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande;
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am anderen Strande:
„Wir kommen zurück, da wird dir der Lohn!“
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speyer;
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh', es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht
Da schlägt es zwölfe vom Dome.

„Hol' über!" ruft es vom anderen Strand,
„Hol' über!" — Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstere Schaar
Die schwebend den Nachen besteiget;
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkelen schweiget.
Und als sie stiegen zu Speyer an's Land,
Giebt jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blicken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelstein
Und Seiden= und Sammtgebilde;
Rasch aber umhüllet sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchflieh'n sie die Dunkelheit.
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnend erregtem Gemüthe.
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
Drauf leuchten aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken:
Geschlagen war die Leipziger Schlacht!
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht!
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande,
Und halft in der wilden dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden nnd Schmach und Tyrannei,
Denn es thut noth des Wachens!"

Unter dem Königschore liegt nicht etwa ein Gruftgewölbe, wie vielfach vermuthet wird, sondern einzelne Gräber, welche 12′ tief unter dem Pflaster, 8′ lang, 4′ breit und nur durch eine 3″ dicke Steinplatte von einander geschieden, sowie durch eben solche Platten überdeckt sind. Eine im Jahr 1739 angestellte Untersuchung hat dies ergeben und ferner herausgestellt, daß nur das Grab Albrechts von Oesterreich von den franz. Grabschändern verwüstet wurde. Man erkannte es an dem durch einen Schwerthieb gespaltenen Schädel, der mit anderen Gebeinen im Schutt aufgefunden wurde. Verschiedene Anzeichen, sowie die urkundlichen Berichte von Augenzeugen sprechen dafür, daß das Gesindel von der Umwühlung der übrigen Gräber abstand, da die Mühe zu groß und die Ausbeute zu gering war.

Wir wollen nun versuchen, die Lage der einzelnen Gräber zu bezeichnen, wie sie Remling in seiner „Geschichte der Bischöfe“ annimmt. Die Gräber liegen in zwei Reihen hintereinander und zwar beginnen wir mit der östlichen dem Aufgang zum Querschiff zunächst gelegenen Reihe rechts.

1) Bertha, die hochherzige Gemahlin Heinrichs IV. † 1088.

2) Gisela, die fromme Gemahlin Conrads II., † 1043.

3) Conrad II., der Speyerer, der Erbauer des Doms und der erste Kaiser der hier sein Grab fand. † 1039. Neben ihm ruhen Sohn, Enkel und Urenkel.

4) Heinrich III., einer der kräftigsten und mächtigsten unter allen deutschen Kaisern. Er gebot vom Belt bis zu den Pyrenäen, von der Weichsel bis zur Normandie. Ihm lag die Welt zu Füßen. Er starb zu früh für Deutschlands Weltherrschaft am 5. Okt. 1056 und dieser Tag war verhängnißvoll für des Reiches Zukunft,

denn ihm folgte in der Regierung ein durch Priesterränke verwahrlostes Kind, der neben ihm liegende unglückliche

5) Heinrich IV. Der Sohn eines so großen Vaters mußte, von der ganzen Welt verlassen, zu Canossa sich vor dem Papste demüthigen; als Greis irrte er, von seinem Sohne vertrieben in der Verbannung umher und doch war auch er ein kühner Held und Sieger in mehr als sechzig Schlachten. Hier hat er zwischen Vater und Sohn die Ruhe gefunden, die ihm Rom weder im Leben noch im Tode gönnte. † 1106, beigesetzt 1111.

6) Heinrich V., der unnatürliche Sohn, der zu spät bereute. Er mußte schwer büßen für den Schimpf, den er dem Vater, den er dem Reiche angethan. † 1125.

Diese liegen in der ersten Reihe; nun beginnen wir in der zweiten Reihe ebenfalls von rechts nach links.

7) Philipp von Schwaben, der unglückliche Hohenstaufe, welcher durch die Hand des Pfalzgrafen Otto von Witielsbach fiel. † 1208.

8) Conrad III., Bischof von Speyer, sein Kanzler. † 1224.

9) Rudolph von Habsburg, der Wiederhersteller Deutschlands und gewaltige Ahnherr der österreichischen Dynastie. Er säuberte mit eiserner Faust das durch das Interregnum verwilderte Land von den Stegreifrittern. Als er auf der Burg zu Germersheim sein Ende herannahen fühlte, ritt er sterbend zu seinem eigenen Begräbniß nach Speyer. † 1291.

10) Adolph von Nassau, „das tapferste Herz Deutschlands.“ Er fiel von der Hand Albrechts in der Schlacht bei Göllheim 1298. Seine Leiche stand bis zum Tode Albrechts im Kloster Rosenthal und wurde zugleich mit der Letzteren beigesetzt.

11) Albrecht von Oesterreich, der finstere Sohn des großen Rudolph. Er fiel im Angesichte seines Stammschlosses von der Hand seiner Verwandten 1309. Er war der letzte Kaiser der hier seine Ruhestätte fand.

In diesen beiden letzteren Gräbern ruhten schon vorher Barbarossa's Gemahlin Beatrix und seine Tochter Agnes.

12) Sigbod II., Bischof von Speyer. † 1314.

Vor der Zerstörung von 1689 war das Königschor durch eine Wand vom Schiffe getrennt und nur an den Seiten führten Treppen durch offene Bögen hinauf. Auch die Arkaden an den Seiten waren zugemauert. Genau der Lage der Gräber entsprechend standen hohe marmorne Sarcophage darauf, zwischen welche die Betstühle der 12 Stuhlbrüder eingeengt waren. Dieser eigenthümliche Orden, welcher sich außer Speyer nirgends vorfindet, wurde von Conrad II. oder Heinrich III. gestiftet, um täglich siebenmal über den Gräbern der Kaiser zu beten. Auch zwei Altäre standen hier. Die Sarcophage haben die Franzosen im Jahr 1689 gründlich beseitigt und die übrigen Einengungen wurden ebenfalls weggeräumt, so daß der heutige schöne freie Raum gewonnen wurde, welcher den Aufgang zum Hochaltar bildet. Heute stehen auf dem Königschore nur zwei Denkmale, nämlich auf der „Evangelienseite" d. h. zur Linken das Adolph's von Nassau, welches Herzog Wilhelm im Jahr 1824 seinem großen Ahnherrn setzen ließ. Vier geflügelte Löwen tragen einen mächtigen Sarcophag von schwarzem nassauischen Marmor worauf der Held kniet, betend, mit entblößtem Haupte, aber in voller Rüstung und darüber wallendem Königsmantel. Der Entwurf ist von Leo Klenze, die Statue aus weißem lothringer Sandstein von Ohmacht in Straßburg. Ihm gegenüber auf der „Epistelseite" steht das Denkmal Rudolph's von Habsburg, im Auftrage und auf Kosten König Lud-

wig's von Schwanthaler ausgeführt. Der Kaiser thront auf einem Steinblock aus tyroler Marmor mit der Kaiserkrone, dem Reichsopfel und dem Schwert Karls des Großen.

Auch zwei Bildwerke aus alter Zeit finden wir noch im Königschore. In die Pfeiler des Triumphbogens sind zwei Steinplatten eingesetzt, welche die Bilder der hier begrabenen Kaiser in halber Lebensgröße und außerordentlich naiver Ausführung darstellen. Obgleich die Figuren nichts weniger als portraitähnlich, so sind dies doch interessante Ueberreste aus dem Mittelalter und schon deßhalb beachtenswerth, weil sie sich durch so viel Stürme erhalten haben.

Vom Königschor schreiten wir über neun Stufen hinauf in das **Kreuzchor.** Gerade unter der gewaltigen Kuppel, welche sich in der Höhe von 160' über dem schwindelnden Auge wölbt, steht der prächtige Hochaltar im reichsten romanischen Style von Viotti in München ausgeführt. In dem dahinter liegenden **Stiftschore** befindet sich der Bischofssitz und die Chorstühle für die Geistlichkeit. Bemerkenswerth ist hier die neue, sehr hübsche Verglasung aus der kgl. Glasgemäldefabrik in München.

Vom südlichen Chore des Querschiffes aus gelangen wir zu der Sakristei, in welcher die Paramente und Reliquien aufbewahrt werden. Dieselbe wurde im Jahre 1409 in gothischem Style an den Dom angebaut, weßhalb sie auch mit dem Ganzen nicht recht harmonirt. Auf der westlichen Seite dieses Chors befindet sich der Eingang zu der wieder neu aufgebauten Taufkapelle, welche jedoch gegenwärtig zur Aufbewahrung der Schraudolph'schen Cartons und Farbenskizzen dient. Auch andere auf den Dom bezügliche Zeichnungen, Medaillen &c. liegen hier zur Ansicht auf. Unter dieser neuerbauten Kapelle liegt die Martinskapelle, welche gegenwärtig als Taufkapelle dient und außer der Krypta viel=

leicht der älteste Theil des Domes ist. Sie wurde schon im Jahr 1057 eingeweiht.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der **Fresken.** Die dem ganzen Cyclus zu Grunde liegende Idee ist die Darstellung der Geschichte Maria's und der andern Schutzheiligen des Doms, nebst den nach katholischer Auffassung auf den Mariencultus hinweisenden Vorverkündigungen im alten Testament.

Der Cyclus beginnt mit 4 marianischen Darstellungen im **Langhause** und zwar in der nordwestlichen Ecke worauf immer das gegenüberliegende Bild in der südlichen Reihe folgt u. s. w. Um nun den Beschauer nicht zu nöthigen, beständig seinen Standpunkt zu wechseln und dabei doch die genaue Aufeinanderfolge der Bilder zu bezeichnen, werden wir zuerst die nördliche Reihe beschreiben, die Bilder selbst jedoch mit den Nummern ihrer chronologischen Reihenfolge bezeichnen, also die auf der nördlichen Seite mit den ungeraden, die auf der südlichen mit geraden Zahlen.

1) Erste Verheißung des Erlösers. Adam und Eva. Gemalt von Schraudolph.

3) Abraham's Vision. „In dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter der Erde.“ Comp. von Schraudolph, gem. von Mader.

5) David's Vision. Christus ein Sohn Davids. Ebenso.

7) Mariä Geburt. Comp. von Schraudolph, gemalt von Bentele.

9) Die Vermählung Maria's mit Joseph. Gemalt von Bentele.

11) Maria besucht Elisabeth. Gemalt von Bentele.

13) Anbetung Jesu durch die drei Weisen aus Morgenland. Gemalt von Bentele.

15) Die Beschneidung Jesu. Gem. von Bentele.

17) Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Gemalt von Mader und Schraudolph.
19) Joseph's Tod. Gemalt von Schraudolph.
21) Jesus als Lehrer. Gemalt von Bentele.
23) Christus, der Auferstandene, erscheint seiner Mutter. Gemalt von Bentele.

Diesen sind nun auf der gegenüberliegenden südlichen Wand einzuschalten:

2) Noah's Dankopfer. Gemalt von Mayr.
4) Moses vor dem brennenden Busch. (Der Dornbusch als Symbol der jungfräulichen Maria.) Gemalt von Baumann.
6) Die Weissagung des Propheten Jesaias vor Ahas. Gemalt von Mayr.
8) Mariä Opferung. Gemalt von Mayr.
10) Der englische Gruß. Gem. von Schraudolph.
12) Christi Geburt. Gemalt von Mayr.
14) Simeons Weissagung bei der Darbringung Jesu im Tempel. Gemalt von Mader.
16) Die Flucht nach Egypten. Gemalt von Mayr.
18) Jesus bei seinen Eltern zu Nazareth Gemalt von Mayr.
20) Die Hochzeit zu Cana. Gemalt von Bentele.
22) Die Kreuzigung Christi. Gem. v. Schraudolph.
24) Die Ausgießung des heiligen Geistes. Gemalt von Schraudolph.

An die Bilder des Langhauses schließen sich die des **Stiftschores** an, wie dies selbst den Abschluß des Mittelschiffs bildet. Die vier großen Bilder in achteckigen Rahmen auf der Nord- und Südseite bilden die Fortsetzung des marianischen Cyclus und zwar auf der Nordwand:

Maria folgt Johannes, dem sie der Herr

sterbend empfohlen. Comp. von Claudi Schraudolph jun., gemalt von Mösl.

Maria's Tod, umgeben von den Jüngern. Eine der schönsten Compositionen. Gemalt von Mayr nach dem Carton von J. Schraudolph.

Auf der Südseite folgt nun:

Mariä Begräbniß im Thal Josaphat. Petrus als Vorbeter, Johannes hält das Kreuz. Gemalt von Joh. Schraudolph.

Mariä Himmelfahrt. Gemalt von Claudi Schraudolph.

Den Schluß dieses Cyclus und das Hauptbild der Apsis bildet:

Die Krönung Mariä durch Christus, zu oberst Gott Vater um den sich die neun Engelchöre reihen, eines der ersten und unstreitig auch eins der gelungensten Bilder, von Schraudolph selbst gemalt, den dabei ein Sturz vom Gerüste fast das Leben gekostet hätte.

Die zuerst angeführten vier Gemälde im Stiftschore sind von je vier Heiligenbildern umgeben und zwar verkörpern die auf der nördlichen Wand gewissermaßen die acht Seligpreisungen, womit Christus die Bergpredigt beginnt. Sie sind folgendermaßen gruppirt:

Um „Maria und Johannes“:

Antonius der Einsiedler, „der geistig Arme.“

Franz von Sales, „der Sanftmüthige“.

Monika, „die Leidtragende“.

Theresia, „die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“.

Um „Maria's Tod“:

Vinzenz von Paula, „der Barmherzige“.

Agnes, „die reines Herzens ist“.

Elisabeth, Königin von Portugal, „die Friedfertige“.

Athanasius, der von den Arianern verfolgte Presbyter.

Die acht Heiligenbilder auf der südlichen Wand versinnbild-

lichen die Lobpreisungen der lauretanischen Litanei. Maria „die Zuflucht der Sünder, Königin der Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen.“ Deßhalb finden wir um „Mariä Begräbniß“:

Maria Magdalena, die büßende Sünderin; Gabriel, Erzengel; Jacob, der Patriarch; Elias, der Prophet.

Um „Mariä Himmelfahrt“:

Der Apostel Paulus, der Blutzeuge Mauritius, Ordensstifter Dominicus und Ursula, die Führerin der 11,000 Jungfrauen.

Ueber diesen Bildern stehen noch die der hervorragendsten Ordensstifter, nördlich: Franz von Assissi und Ignatius Loyola, südlich: Benedict von Nursia und Basilius.

Zwischen den Fenstern des Chorschlusses sind die colossalen Gestalten der vier Kirchenväter angebracht und zwar von rechts nach links in folgender Ordnung: Ambrosius, Hieronymus, Gregor u. Augustin.

Ueber diesen leuchten uns aus dem Gewölbe der Apsis auf Goldgrund im Halbkreise die zwölf Apostel entgegen: in der Mitte Petrus, ihm zur Rechten Jacobus der Aeltere, Bartholomäus, Judas Thaddäus, Simon und Thomas; links von demselben Johannes, Andreas, Jacobus der Jüngere, Matthäus, Philippus und Mathias.

Die Fresken der **Kuppel** stehen in Beziehung zu dem darunter befindlichen Hochaltar. Auf dem Schlußstein sehen wir als Sinnbild des Opfers das Lamm mit der Siegesfahne. Darunter auf Goldgrund, als Typen des alttestamentlichen Opfers:

Abel mit einem Opferlamm;

Abraham, im Begriffe seinen Sohn Isaak zu opfern,

Melchisedek, nach Abraham's Siege Brod und Wein opfernd;

das Manna, ein Vorbild auf Christus.

Darunter auf blauem Grunde die vier großen Propheten: Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel, und unter diesen die vier Evangelisten: Matthäus mit dem Menschenbild, Marcus mit dem Löwen, Lucas mit dem Opferthier und Johannes mit dem Adler, dem geflügelten Logos, sämmtlich gewaltige 16 Fuß hohe Gestalten.

Die beiden **Seitenchöre** sind den Nebenpatronen des Doms gewidmet und daher vorzugsweise mit Scenen aus deren Leben und Wirken geschmückt.

Das nördliche Seitenchor ist dem h. Bernhard von Clairvaux geweiht. Die große Altarnische enthält auf Goldgrund:

Die Vision des h. Bernhard. Gemalt von Süßmayer. Darüber

St. Bernhard's Ankunft zu Speyer und seine Begrüßung durch Kaiser Conrad III. Gem. von Mayr. Neben diesem erblicken wir

St. Bernhard vor dem wunderthätigen Marienbilde kniend (siehe Abth. I.) und darunter

Die Ueberreichung des Kreuzesbanners an Kaiser Conrad.

Unter den Fürsten und Rittern, welche sich hinzu drängen, um das Kreuz zu nehmen, befindet sich auch der junge Barbarossa, den sein Vater entsetzt zurückhalten will, als ob er ahne, daß ihm der Orient verhängnißvoll werden solle. Die beiden letzteren Bilder, welche zu den lebensvollsten und interessantesten gehören, sind von Schraudolph selbst gemalt.

Auf der entgegengesetzten Seite des Chores sehen wir ein Doppelbild: Die wunderbare Heilung eines kranken Knaben und Bernhards Abreise von Speyer.

Von den beiden niedlichen Wandkapellchen enthält die östliche: St. Nicolaus und Johannes den

Täufer; die westliche: St. Barbara und St. Sebastian.

Die vier Felder des Deckengewölbes sind ausgefüllt durch: die Königin Clotilde, welche ihren Gemahl zum Christenthum bekehrte; ihr gegenüber Hildegard, die christliche Seherin. Ferner Heinrich II., der Heilige und Chrysostomus, der große Kirchenredner.

Das gegenüberliegende südliche Seitenchor ist den beiden Stephanen gewidmet, nämlich dem h. Diacon und Märtyrer Stephanus und dem Papste gl. Namens und veranschaulicht den Kampf des Christenthums gegen Juden- und Heidenthum.

Hier müssen wir bei dem obern Bilde neben dem Stiftschor beginnen, es ist dies:

Die Weihe der sieben ersten christlichen Diaconen. Derjenige, welchem Petrus eben die Hand auflegt, ist Stephanus. Gem. von Mösl. Neben diesem:

Stephani Vertheidigungsrede vor dem hohen Rath. Carton von Claudi Schraudolph, gem. von Süßmayr. Die in der Altarnische unter diesem befindliche

Steinigung des Stephanus ist eine der herrlichsten Schöpfungen Schraudolph's und mit großer Vorliebe von ihm ausgeführt. Besonders die Figur des Heilandes ist zu den schönsten Leistungen der christlichen Kunst zu zählen. Saulus ist hier als Urtheilsvollstrecker dargestellt und leicht kenntlich an den zu seinen Füßen niedergelegten Kleidern. Die Umschrift enthält Stephani letzte Worte: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“

Neben der Steinigung sehen wir: des Papstes Stephan Enthauptung in den Katakomben zu Rom. (Im Jahr 257.) Gemalt von Mayr.

Die gegenüberliegende Wand zeigt uns diesen Heiligen in einem heidnischen Tempel, der auf sein Gebet einstürzt. Die Heiden fliehen entsetzt, während die Christen freudig das Wunder anstaunen.

Die vier Felder des Kreuzgewölbes versinnbildlichen das unblutige Martyrium:

Katharina von Siena, wählt statt der goldenen die Dornenkrone.

Elisabeth, die heil. Landgräfin von Thüringen als Muster der Selbstverläugnung.

Johann von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder und

Paul der Einsiedler, welcher nach der Legende 90 Jahre lang in der Wüste von Früchten des Palmbaums und Wasser gelebt haben soll.

Die östliche Wandkapelle enthält die h. Helena und den h. Cyriacus, die westliche St. Martin und die h. Anna.

Die Ausschmückung des Querschiffs, Stiftschors und der Kuppel geschah auf Kosten König Ludwigs, die des Langhauses auf Kosten König Maximilians.

Wir steigen nun aus dem Stephanschore wieder in das Königschor und von da in die **Krypta** hinab. Diese geräumige unterirdische Kirche zieht sich unter dem ganzen Querschiff und Stiftschore hin. Fünfzehn Fenster vermögen nur ein spärliches Licht durch die 16′ dicken Mauern einzulassen. Früher wurde diese Krypta häufig für die Stätte der Kaisergräber gehalten, was jedoch natürlich nicht der Fall ist. Nur Adelheid, eine Tochter Heinrich IV., liegt hier vor den Stufen des Hauptaltars begraben. Durch den alten Grabstein Rudolphs von Habsburg, der hier in einer dunkeln Nische liegt, darf man sich nicht irre machen lassen, es ist dies der einzige Sarcophagdeckel (s. Seite 45) welcher die Zerstörung überdauert hat. Eine andere Merkwürdigkeit der Krypta ist der an die Sage vom „heiligen Gral“ erinnernde „rauschende Kelch“, vielleicht das uralte Taufbecken des Speyerer Dom's. Die Sage berichtet, daß Taube, welche einen Immel Korn bettelten und opferten, wenn sie das Ohr über das Becken hielten, in der Tiefe ein

Rauschen hörten. Manche vermuthen, daß dies Becken eine unterirdische Abflußröhre nach dem Speyerbach habe.

Wir steigen nun wieder hinauf in das Schiff des Domes, das wir durch die nördliche Seitenthüre verlassen um der **Afrakapelle** einen Besuch abzustatten, welche uns wieder die Geschichte des unglücklichen Heinrich IV., recht lebendig heraufbeschwört. Schon der Raub des jungen Königssohns soll der Sage nach bei Speyer stattgefunden haben. Seine durch eine absichtlich verwahrloste Erziehung verschuldeten Jugendsünden büßte er als Greis hart. Die bitterste Zeit kam für ihn nach der Demüthigung von Canossa, als sein eigener Sohn, im Solde des Papstes kämpfend, ihn gefangen nahm und vor den Reichstag zu Ingelheim stellte. Unter Thränen bat der unglückliche Greis, die erste Krone der Welt nicht so sehr herabzuwürdigen, umsonst, die Bischöfe und Fürsten rissen ihm die Krone vom Haupte und die Kleider vom Leibe und jagten ihn in Elend und Verbannung. Er floh zum Bischofe von Lüttich und der deutsche Kaiser, der fünfzig Jahre lang die Krone getragen hatte, versetzte seine Stiefeln für Brod um nicht Hungers sterben zu müssen. Er starb im päpstlichen Banne und der treue Bischof von Lüttich, der ihn trotzdem mit kaiserlichen Ehren begraben ließ, wurde gezwungen, den Leichnam wieder ausgraben zu lassen und auf einer Insel in der Maas auszusetzen, von wo ihn der ruchlose Sohn am 3. Sept. 1106 nach Speyer bringen ließ. Ein einziger Pilger begleitete die Leiche, aber die treuen Bürger von Speyer und sogar die Geistlichkeit holten ihren geliebten Kaiser und Wohlthäter trotz des Kirchenbannes feierlich ein. Der darüber heftig erzürnte Bischof belegte die Theilnehmer am Leichenbegängnisse mit Kirchenbußen, ließ den Sarg in die vom Kaiser selbst erbaute Afrakapelle bringen und verbot jedes Gebet für den Verfehmten. Die treuen Speyerer ließen es sich jedoch nicht wehren, täglich bei der Kapelle für die

ewige Ruhe ihres Kaisers zu beten, bis er endlich im Jahr 1111 im Königschor beigesetzt wurde.

Es erübrigt uns nun noch ein Gang um die Arkaden-Gallerie des Domes zum Genuß der herrlichen Rundsicht. Das ganze Hauptland der alten Pfalz liegt vor dem Blicke aufgerollt, begrenzt im Westen von der bläulichen Gebirgswand der Vogesen, im Osten von der Bergstraße, nach Norden und Süden in blaue Ferne verschwimmend und das Ganze vom majestätischen Rheinstrome durchzogen — fürwahr ein herrliches Panorama. Am schönsten ist diese Rundsicht wohl von der Glockenkuppel aus.

Nachdem wir nun noch die auf der Südseite des Doms eingemauerten Grabsteine und die herrlichen Sculpturarbeiten an den Fenstern des südlichen Querschiffs besichtigt haben, wenden wir uns zu den Umgebungen des Domes. Da zieht nun zuerst eine altersgraue, halb im Gebüsch versteckte Ruine unsere Blicke auf sich. Es ist dies der **Oelberg**, welcher, im Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut, seiner Zeit für ein so bedeutendes Kunstwerk galt, daß man ihn das „Speyerer Weltwunder" nannte. Das Ganze stellte, wie schon der Name andeutet, den Garten Gethsemane vor. Sechs Pfeiler, deren Trümmer noch stehen, trugen ein kunstvoll durchbrochenes Dach, welches den aus Felsblöcken künstlich aufgebauten Berg überdeckte. Künstlicher Epheu rankte sich daran empor, aus allen Ritzen sproßte eine üppige Vegetation, zwischen welcher Eidechsen und Schlangen herumkrochen. Auf der Spitze des Felsens kniete der Erlöser, über ihm schwebte der Erzengel Gabriel, um ihn lagen in malerischer Gruppirung die Jünger, sämmtlich edle und ideal gehaltene Gestalten. Auf dem Fußpfade schlich Judas mit den Kriegsknechten hinauf, im Gegensatz zu den Vorigen plumpe, gemeine Figuren mit dem ganzen kecken und derben Humor des Mittelalters ausgestattet. Zuvorderst kamen die jüdischen Knechte, Gesindel mit Galgen-

physiognomien und zerlumpten Kleidern, ausgerüstet mit Hellebarde, Krummsäbel — naiv genug sogar mit Hakenbüchse und Pulverhorn — Mistgabel, Morgenstern, Laterne &c. Das Pflaster mit der darauf sitzenden Mücke auf dem Schenkel eines dieser Knechte war das Wahrzeichen Speyers und des Oelbergs. Ebenso der Zwiebelsack des Malchus. Auf diese folgte der römische Centurio mit sechs Kriegsknechten, hochgewachsene, stattliche Gestalten in der damaligen Tracht der Landsknechte. Drei Jahre lang arbeitete der Künstler und nach ihm sein Bruder an diesem Kunstwerke und Merian meint, daß der Oelberg so viel zu bauen gekostet habe, wie ein kleines Städtchen. Seine Pracht wurde vielfach besungen und selbst Luther erwähnt ihrer in seinen Tischreden. Von aller dieser Herrlichkeit sind nur die heutigen Trümmer mit den scheußlich verstümmelten Figuren des Erlösers und seiner Jünger übrig geblieben. Es ist kaum nöthig zu sagen, daß wir auch diese barbarische Rohheit unsern freundlichen Nachbarn zu verdanken haben.

In den schattigen Laubgängen rechts vom Oelberge entdecken wir bald eine gewaltige aus einem Felsblock gehauene Schüssel, den Domnapf, welcher früher auf dem freien Platze vor dem Dome stand und die Grenze des bischöflichen und städtischen Gebiets bezeichnete. Der neugewählte Bischof wurde bei seinem feierlichen Eintritte von der Bürgerschaft bis hieher begleitet, worauf sich der Bürgermeister mit den Worten verabschiedete: „Gnädiger Herr, allhie geht unser Geleit aus!“ der Bischof ließ sodann den Napf mit einem Fuder Wein füllen, zum freien Trunke für das Volk.*) Außerdem war der Napf auch ein Asyl für Verbrecher, welche sich darein geflüchtet hatten.

Nicht weit davon erhebt sich auf den Resten der Stadt-

*) Bei dem Domfeste im Jahre 1853 wurde der Napf auf kurze Zeit wieder an seine alte Stelle gebracht und die alte Sitte erneuert.

mauer ein alterthümlicher, hoher, schlanker Thurm, das Heidenthürmchen genannt. Die Sage verlegt seinen Ursprung in die Römer- oder gar vorrömische Zeit, es stammt jedoch, wie leicht zu erkennen ist, aus dem Mittelalter. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß es das älteste noch bestehende Gebäude in Speyer sei. Auffallend ist die von den übrigen vorhandenen Thurmresten so abweichende Construktion dieses Mauerthurms.

Von hier aus bringen uns wenige Schritte auf eine Terrasse, welche eine freundliche Aussicht auf den Rhein, den Hafen, verschiedenes Kanalwerk, die Schiffswerfte und die Vorstadt Hasenpfuhl eröffnet.

Indem wir uns wieder dem Dome zuwenden, erblicken wir an dessen nordöstlichem Thurme einen alten ruinösen Thorbogen, welcher, wie eine daran befindliche Gedenktafel besagt, die kaiserliche, später bischöfliche, Pfalz mit dem Dome verband. Außerdem bemerken wir von hier aus noch ein kleines Gebäude im schwersten dorischen Styl, die Antikenhalle, welche vor circa 40 Jahren von dem frühern Regierungspräsidenten, Staatsrath Jos. von Stichaner begründet und zur Aufnahme der gefundenen Alterthümer bestimmt wurde. Damit wäre unsere Wanderung durch die Domanlage beendigt.

III.

Der Retscher.

Auf, mein Volk, die Ahnen rufen,
Roll' dein stolzes Banner auf!
Sieh', im Osten will's schon dämmern,
Golden steigt der Tag herauf.
An des Retschers öden Trümmern,
Deines Namens Heimathland,
Reich' im frischen Rheineswehen,
Reiche dir zum Bund die Hand!
Eine im wonnigen Morgengrauen,
Eine dein Herz, den Tempel zu bauen,
Eine, mein Volk, dich! Frisch auf!

Greife muthig dann zum Werke,
Bau sie auf die öde Gruft!
Laß die Hand nicht eher sinken,
Als bis sanfte Abendluft
Um die goldnen Thürme säuselt,
Und den deutschen Strom entlang
Zu dem Protestantendome
Gläub'ge ruft der Glockenklang;
Daß es der Rhein zu dem Ocean trage,
Daß ein Wehen dem andern es sage:
Eine, mein Volk, dich! Frisch auf!

Und du, Herr in Himmelshöhen,
Uns're Hülf' und Zuversicht!
Gib uns deines Segens Beistand,
Gott, o Gott, verlaß uns nicht!

Wenn die Hand uns sinkt, die müde,
Wenn des Armes Nerv erschlafft,
Herr! — Dann leihe deine Güte
Neuen Muth und neue Kraft;
Du halfst uns siegen in diesen Räumen,
Gott, du wirst uns auch jetzt nicht versäumen;
Eine, mein Volk, dich! Frisch auf!

J. M. Spatz.

Unweit von dem nun im höchsten Glanze innerer und äußerer Vollendung prangenden Dome, hinter der protestantischen Dreifaltigkeitskirche, stehen einige altersgraue Mauertrümmer von hohem historischem Interesse für jeden Protestanten. Hier stand der Retscherhof, der „Taufstein des Protestantismus". Ursprünglich ein alter Patricierhof im Besitze der mächtigen Familie der Retscheln, wurde er im Jahr 1495 von der Stadt erworben und zu verschiedenen städtischen Zwecken verwendet. In dem Hauptgebäude, dessen ungefähre Stelle die heutige Dreieinigkeitskirche einnimmt, wurden während des 16. Jahrhunderts die Reichstage abgehalten. Auf dem folgenschweren Reichstage von 1529 protestirten einige evangelische Fürsten und Stände gegen den für die Reformation höchst gefährlichen Reichstagsabschied, in welchem hauptsächlich folgende zwei anstößige Stellen bezüglich der Glaubenssachen enthalten waren, nämlich 1) die Aemter der heiligen Messe sollten nicht abgethan, also beibehalten werden, bis ein allgemeines Concil darüber entschieden haben würde, und 2) die neuen Prediger oder Prädicanten dürften nur nach der von der heiligen Kirche approbirten Auslegung oder Erklärung der heil. Schrift predigen und lehren. Auf diesen letzteren Punkt legten nun fünf Fürsten: Kurfürst Johannes zu Sachsen, Markgraf Georg zu Brandenburg, Herzog Ernst zu Lüneburg, Landgraf Philipp zu Hessen und Wolfgang, Fürst zu Anhalt, auf's entschiedenste, klarste und bündigste eine

Protestation oder Verwahrung ein, welche, indem sie den Hauptgrundsatz der Reformation und der prot.-evangel. Kirche aufstellte: man könne und dürfe hinsichtlich des Glaubens und der Lehre keine andere Autorität anerkennen und annehmen, als allein das reine, lautere Wort Gottes in den Schriften des alten und neuen Testamentes, wörtlich also lautet: „Item, alß weiter „inn däß ausschuß begriff gsetzt ist, das die Prediger daß „heilig. Euangelion, nach außlegung der schriften, von der „H. Christlichen kirchen approbirt und angenommen, pre„digen und leren sollen, das gieng wol hin wenn wir zu „allen teilen einig weren, was die recht H. Christlich kirch „(seie). Die weil aber derhalben nit der kleynst streit, „und kein gewisser predig oder leer ist, dann alleyn bei „Gottes wort zu bleiben. Alß auch nach dem befehl „Gottes nichts anderes gepredigt werden sol, und an eynen „text Heyliger götlicher schrifft mit dem andern zu er„kleren, und außzulegen wie auch dieselbig heilig götlich „schrifft, in allen stucken den Christenmenschen zewissen „von nöten, an jr selbs klar und lauter gnug erfunden „wirt, alle finsternuß zu erleuchten, so gedenken wir mit „der gnad vnd hülff Gottes entlich bei dem zebleiben, „das allein Gottes wort, vnd das heilig Euangelion „alts vnd Neues testaments in den Biblischen büchern „verfaßt, lauter vnd rein gepredigt werd, vnd nichts dz „dawider ist, dann daran als an der einigen war„heyt, vnd dem rechten richtscheydt aller „Christlichen lere vnd lebens, kan niemant jrren „noch felen, vnd wer darauff paut vnd bleibt, der besteet „wider alle porten der hellen, so doch dargegen aller „menschlicher zusatzthandt, fallen muß, vnd vor Gott nicht „besteen kan".

Als eine Folge dieses Widerspruchs legte man von römischer Seite den Bekennern der „neuen Lehre" den Spottnamen: die Protestirenden oder die Prote-

stanten bei, den sie aber von da an alle Jahrhunderte hindurch als einen Ehrennamen beibehielten und den unser alter pfälzischer Katechismus so schön motivirte: „Unsere Kirche heißt protestantisch, weil sie das edelste Recht des vernünftigen Menschen, frei und redlich in der Erkenntniß der wohlgeprüften Wahrheit fortzuschreiten, mit christlichem Muthe in Anspruch nimmt, gegen alle Geisteskechtschaft wie gegen allen Gewissenszwang ewigen Widerspruch einlegt und dabei ungestörte innere Glaubensfreiheit behauptet.“

Um das Andenken an diese muthige Glaubensthat, durch welche, in Verbindung mit Luthers mannhaftem, kühnem Wort vor Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521, die Reformation eigentlich begründet ward, auch durch ein würdiges äußeres Zeichen zu ehren, bildete sich hier im Jahre 1857 ein „Retscherverein“, welcher auf dieser für alle protestantischen Christen so hochwichtigen Stätte ein Gotteshaus zu erbauen beabsichtigt. Die Glaubensgenossen von Nah und Fern werden es hoffentlich durch die That beweisen, daß sie jenen denkwürdigen Tag heute noch in dankbarem und freudigem Gedächtniß halten und das theuer errungene Kleinod der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu schätzen und zu ehren wissen.

Im Jahr 1587 wurde die um 1538 vom Rathe gegründete gelehrte Schule und die Rathsbibliothek in den Retscher verlegt, wozu im Jahr 1628 noch die „neue Kirche“ (wahrscheinlich im dritten Stock des Hauptgebäudes) kam, da die Protestanten die Dominicanerkirche auf kais. Befehl räumen mußten. Im Jahr 1689 ging auch der Retscher in Flammen auf, so daß nur die heute noch sichtbaren spärlichen Ruinen eines Hinterhauses von dem ganzen umfangreichen Gebäude übrig blieben.

Neben dem Retscherplatze steht einerseits der St. Georgenthurm, welcher die Zerstörung der Stadt überdauerte und nun als Glockenthurm der evangel. Gemeinde dient. Die dazu gehörige Kirche war frühzeitig im Besitz der Protestanten. Westlich davon lag das St. Georgenspital.

Auf der andern Seite grenzte der Retscher, nur durch ein schmales Gäßchen davon getrennt, an den Rathhof, das zweitälteste Rathhaus der Stadt. Vom ersten Entstehen der bürgerlichen Selbstregierung bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts hielt der Rath seine Sitzungen in der Münze, (auf der Stelle des heutigen Kaufhauses,) bis er im Jahr 1340 den Hof „Ebelins vor dem Münster" kaufte und zum Rathhause und kaiserlicher Residenz bestimmte.

IV.

Die heutige Stadt und ihre Umgebungen.

Ich grüße dich, du altes Speyer,
Vom Völkerbaum ein welkes Blatt,
Du Stätte unsrer Trauerfeier,
Des deutschen Reiches Todtenstadt.

Du stehst mit trauernder Geberde,
Umschlungen vom Cypressenkranz,
Du birgst im Grabesschooß der Erde,
Was uns verblieb vom alten Glanz.

Der ward entführt vom Zeitenstrome,
Zerschmettert von des Schicksals Streich,
Und nur der Staub im Kaiserdome
Blieb uns vom großen, alten Reich.

So liegst du da, mein altes Speyer,
Vom Völkerbaum ein welkes Blatt,
Du Stätte unsrer Leichenfeier,
Des deutschen Reiches Todtenstadt.

Wohlmuth.

Speyer ist in der That eine stille Stadt geworden im Laufe der Jahre, die Schwesterstädte Straßburg, Mainz und Köln haben sie weit überflügelt und viele jüngere sind über sie emporgewachsen. Die heutige Stadt zählt gegen 12,000 Einwohner, kaum den dritten

oder vierten Theil der Zahl, welche sie im Mittelalter besaß, wo bei feierlichen Gelegenheiten oft gegen 8000 bewaffnete Bürger aufgeboten werden konnten.*) Noch immer liegt Speyer im Mittelpunkte des fruchtbaren, reichen Gau's und an der uralten Wasserstraße des Rheins, aber die Rheinschifffahrt ist im Verfall und die Eisenbahnen haben die Stadt gleichsam in eine Sackgasse verlegt. Ihr einst so blühender Handel liegt deßhalb fast ganz darnieder. Der meiste Verkehr und hauptsächlichste Erwerbszweig der Stadt beruht in der intensiv und rationell betriebenen Landwirthschaft und dem Handel mit deren Produkten, wovon besonders Tabak zu erwähnen ist. Auch der Hopfenbau blüht rasch auf und die Bierfabrikation der Stadt ist gar nicht unbedeutend. Der Weinbau in den die Stadt umgebenden Gärten und den Weinbergen gegen Berghausen, obgleich quantitativ nicht bedeutend, verdient doch genannt zu werden, da das Product dem Namen der Stadt keine Unehre macht und manchen gepriesenen Sorten an die Seite gestellt werden darf. Stammt doch sogar von hier die ausgezeichnete Rulandertraube, welche in manchen weinbautreibenden Gegenden auch Speyerer Traube genannt wird. Die Chronik berichtet, daß ein Speyerer Bürger, Namens Ruland, in einem nach der Zerstörung von 1689 erkauften Garten zwei Rebstöcke fand, die ihm unbekannte,

---

*) Die heutige bewohnte Stadt mit der Altburgthor- oder Landauer Vorstadt und der Vorstadt Hasenpfuhl umfaßt immer noch einen größeren Flächenraum als Mannheim, ungerechnet die beiden heutzutage gänzlich verschwundenen Vorstädte, nämlich die Rheinvorstadt vor dem weißen Thore und die Vorstadt Altspeier vor dem Weidenberge. Von letzterer geschieht unter den vier Vorstädten in der Geschichte der Stadt zuerst Erwähnung. Seit 969 als das vor den Thoren der Stadt liegende Dorf Speyer bekannt, wurde sie im Jahr 1084 von Bischof Rüdiger Hutzmann durch Ummauerung in den Verband der Stadt aufgenommen und den Juden daselbst ein besonderes Quartier und ein Kirchhof eingeräumt.

dünnhäutige und sehr süße Trauben trugen. Der daraus gepreßte Wein fand außerordentlichen Beifall, so daß fingerlange Schnittlinge dieser Rebsorte mit einem Thaler bezahlt und ein gesuchter Handelsartikel wurden.

Trotz der angegebenen und mancher anderen ungünstigen und hemmenden Verhältnisse ist die Industrie der Stadt verhältnißmäßig doch nicht unbedeutend und läßt sich eine rege Strebsamkeit der Bewohner in dieser Beziehung nicht verkennen. Erwähnenswerth ist besonders die ausgedehnte Cigarren- und Tabaksfabrikation, die schon erwähnten großartigen Bierbrauereien, die Krapp- und Garancine-Fabrik, bedeutende Gerbereien und Seilereien, Dampfsäg- und Mahlmühlen, Ziegeleien u. s. w. Auch im Gebiete der Kunstindustrie wird Rühmliches geleistet und verweisen wir zum Belege auf die Bildhauer-Ateliers von Häfner und Renn, die renommirte Thurmuhren- und Feuerspritzenfabrik, die bedeutende Orgelbauwerkstätte, die Fabrikation von musikalischen Holzinstrumenten, Möbeln u. dergl. m.

Außerdem ist Speyer der Sitz der k. Regierung der Pfalz und vieler Behörden, sowie des Bisthums und des protest. Consistoriums. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt außer sehr tüchtigen und von der Stadtverwaltung sorgsam gepflegten Volksschulen ein Lyceum mit sehr bedeutender Bibliothek, Gymnasium, Latein-, Gewerb- und Handelsschule und an Erziehungsanstalten für die weibliche Jugend eine städtische höhere Töchterschule und ein Klosterpensionat.

Die alten Mauern sind der heutigen Stadt zu weit geworden und haben Raum gelassen für einen freundlichen Kranz von Gärten, welcher ihre spärlichen Reste bedeckt und verschönert. Auch von den sechszehn Thoren und sechszig Thürmen sind nur geringe Ueberreste geblieben. Das Geschütz, welches einst diese mächtigen Werke vertheidigte und aus 12 Falkonetstücken, mehr

als 300 Doppelhaken und vielen Mauerbüchsen bestand, wurde 1689 von den Franzosen auf 70 Wagen nach Landau abgeführt. Nur ein einziger gewaltiger Thorthurm ist unversehrt geblieben, das **Altpörtel**, das schon von ferne zugleich mit dem Dome unsere Aufmerksamkeit erregt. Die vielfach verbreitete Annahme, daß dieser Thurm aus der Römerzeit stamme, ist ganz ungerechtfertigt; wahrscheinlich wurde er gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut und schied wie heute noch, die Altburger- (jetzt Landauer-) Vorstadt von der innern Stadt. Im Mittelalter hieß er auch der „gemalte Thurm", weil die der Stadt zugewandte Seite mit Fresken geschmückt war. Als die Franzosen die Stadtmauer niederwarfen, war auch das Altpörtel dem Untergang geweiht und die Mine bereits gelegt, welche es in die Luft sprengen sollte. Durch einen Fußfall des Carmeliterpriors, welcher von dem Einsturz des Kolosses die Zerschmetterung seines Klosters fürchtete, ließ sich Marschall Duras zur Schonung desselben bewegen.

Wir schreiten nun die stattliche, breite und gerade Hauptstraße hinauf, welche auf der Ostseite durch den Dom, auf der Westseite durch das Altpörtel einen wahrhaft imponirenden Abschluß erhält und eine Hauptzierde der Stadt bildet. Nach einigen hundert Schritten bemerken wir rechts ein Haus mit zweistöckigem Erker, (Cafe Schwesinger) ehemals „zum Riesen" genannt. Es ist dies eins der ersten Gebäude, welche nach der Zerstörung von 1689 wieder aufgebaut wurden und gewissermaßen merkwürdig dadurch, daß der zurückgekehrte Rath der Stadt am 6. Januar 1689 dort wieder seine erste ordentliche Sitzung hielt, da alle städtischen Gebäude noch in Asche lagen. Der erste Beschluß galt der Herstellung des protestantischen Gottesdienstes. Unweit von hier blickt aus der Korngasse eine niedliche gothische Kirche hervor, die Seminarkirche, welche im Jahr

1308 eingeweiht, nach der Reformation mit andern Kirchen den Protestanten übergeben und im Jahr 1628 ihnen wieder entrissen wurde. Im Jahr 1834 wurde sie, jedoch nicht in ihrer ursprünglichen Höhe, wieder hergestellt.

Weiter oben, da wo sich die Straße zum Marktplatze erweitert, liegt das Kaufhaus, welches 1748 auf der Stelle der „Münze", des ältesten Rathhauses der Stadt, erbaut wurde. Remling vermuthet, daß auch das Prätorium der Römer auf diesem Platze gestanden habe. In geringer Entfernung von hier sehen wir das jetzige Rathhaus der Stadt, das im Jahr 1722 erbaut wurde. Im 16. Jahrhundert stand hier die „neue Stube", ebenfalls ein städtisches Gebäude. Der Hof des Rathhauses enthält die in eine Fruchthalle verwandelten Reste des alten Kaufhauses. Ganz nahe dabei ist das Lyceum, früher der Fürstenhof genannt, ebenfalls im vorigen Jahrhundert erbaut und als bischöfliche Residenz dienend. Die äußerste Ecke der Straße bildet rechts der ehemalige Vikarienhof, jetzt bischöfliches Palais, links der „Trutzpfaff", ein thurmähnliches Haus, an dem der an die frühern Reibereien zwischen Rath und Geistlichkeit erinnernde Name merkwürdig ist. Nahe dabei befindet sich hinter dem ansehnlichen auf der Stelle des ehemaligen Rathhofes stehenden städtischen Schulhause, das in jüngster Zeit restaurirte, freundlich und ansprechend ausgestattete Theater.

Links vom Dome zieht eine steile, enge Gasse, die mehrfach erwähnte Stuhlbrudergasse, hinab an dem wieder von Dominicanerinnen bewohnten Magdalenenkloster vorbei zum Hafen und zu der immerhin sehenswerthen, ziemlich lebhaften Schiffswerfte, auf welcher zuweilen sogar kleine Seeschiffe gebaut wurden. Das finster und alterthümlich aussehende Gebäude zwischen der Stuhlbrudergasse und dem Dom ist die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt Militärreitschule.

Beachtenswerth für Alterthumsforscher ist auch das in der Judengasse liegende Judenbad, welches, wie die Gedenktafel besagt, zuerst im Jahr 1340 urkundlich erwähnt ist, nach Andern jedoch ebenfalls noch aus der Römerzeit stammen soll. Es besteht aus drei unterirdischen überwölbten Abtheilungen, deren dritte das eigentliche Badgewölbe bildet. Das Wasser dieser Quelle soll von sehr gleichmäßiger Temperatur sein.

In der Wormser Straße finden wir noch die Ueberreste des Augustiner-Klosters und am Schlusse dieser Straße auf dem Weidenberge stand vormals das St. Guidostift, zu welchem der Grundstein am gleichen Tage mit dem zum Dome gelegt wurde. Heute ist von diesem, sowie von den beiden andern großen Stiftern, dem Allerheiligenstift in der Allerheiligengasse und dem St. Germansstift vor der Stadt auf dem Germansberge, später auf dem Königsplatze, keine Spur mehr vorhanden. Vor dem Weidenberge liegt der Friedhof, welcher außer dem schönen, neuen Leichenhause und vielen stattlichen Grabmonumenten eine aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammende Friedhofkapelle enthält. Nach der Zerstörung der Stadt von 1689 war dies die einzige Kirche in welcher die protestantische Gemeinde ihren Gottesdienst abhalten konnte, bis der Bau der Dreieinigkeitskirche vollendet war. Ueber den Friedhof hinaus liegt der botanische Garten mit ausgedehnten Anlagen und Gewächshäusern auf der Stelle, welche einst der befestigte Judenkirchhof einnahm, der in den Belagerungen der Stadt, besonders in der durch Herzog Leopold im Jahr 1315, eine große Rolle spielte.

In neuester Zeit wurden von Seiten der städtischen Verwaltung sowohl als von Privaten für die Verschönerung der Stadt viele Opfer gebracht, wovon wir beispielsweise die vielen freundlichen, geselliger Erholung gewidmeten, Gartenanlagen in der Umgebung der Stadt

sowie in den benachbarten Orten Berghausen und Heiligenstein erwähnen. Von ersterem Orte aus genießt man eine sehr lohnende Aussicht nach der Stadt und den Rheinniederungen. Ein südlich von der Stadt hinter dem Germansberg gelegenes Dorf Winterheim ist längst spurlos verschwunden und der Tradition des Volks sogar der Name desselben, sowie alle Kunde seiner Existenz und seines Untergangs verloren gegangen.

Westlich von der Stadt am Speyerbache liegt Dudenhofen, in dessen Nähe am 15. Nov. 1703 die Schlacht am Speyerbache stattfand. Die kaiserliche Armee unter dem Erbprinzen von Hessen-Kassel, welche die von den Franzosen belagerte Festung Landau entsetzen sollte, hatte vor der Stadt ein Lager bezogen, in der die Oberoffiziere an obenerwähntem Tage den Namenstag des Kaisers feierten. Während nun die Offiziere bei der Tafel saßen, hatten sich die Franzosen von Neustadt her durch den Wald geschlichen, und die Kaiserlichen bei Dudenhofen angegriffen. Letztere wehrten sich tapfer und trieben sogar die Feinde zurück, mußten aber trotz heldenmüthigster Vertheidigung unterliegen, da sie ohne Offiziere und ohne einheitliche Leitung planlos kämpften. Zu Tausenden opferten sie sich nutzlos hin und bedeckten das Schlachtfeld zwischen Schwegenheim und Speyer „als ob es geschneit hätte“. Unter anderm wurde ein ganzes pfälzisches Grenadierregiment niedergehauen und der Prinz von Homburg gefangen. Sechstausend Todte, dreitausend Gefangene und das sämmtliche Geschütz kostete diese Sorglosigkeit des Oberbefehlshaber, der stark an einen ähnlichen genialen Heerführer des letzten italienischen Kriegs erinnert. Aber auch die Franzosen, welche gewaltig mit diesem Siege prahlten, verloren 3000 Mann, 360 Offiziere und 20 Standarten.

Westlich von Dudenhofen liegt Hanhofen, wo die bischöfliche Zwingburg Marientraut stand, welche, von den

Bürgern mehrmals geschleift, von den Bischöfen aber immer wieder aufgebaut, im Sturm der Zeit endlich unterging.

Die sandige Ebene nördlich von Speyer gegen Schifferstadt liefert einen Beweis von der großen Culturfähigkeit des Sandbodens und der hohen Stufe, welche die pfälzische Landwirthschaft einnimmt. Durch Jahrhunderte lange intensive Kultur ist dieser Boden, der wohl ursprünglich reiner Flugsand war, wie er noch jetzt in den dazwischen liegenden Waldstrecken zu Tage tritt, für den Anbau der edelsten und werthvollsten Produkte befähigt worden. Besonders der Tabaksbau spielt in dieser Gegend eine bedeutende Rolle. Schifferstadt, der verderbliche „Knotenpunkt" für Speyers Handel und Verkehr lag früher am Rheine, jetzt fließt derselbe anderthalb Stunden weiter östlich. Seine Gemarkung ist reich an römischen Alterthümern.

Auf einer Halbinsel des Rheins liegt Altripp, nahe bei der Stelle wo das **alta ripa** der Römer, eines der fünzig Kastelle am Rhein, stand. Ursprünglich auf dem rechten Rheinufer stehend, liegen die Trümmer desselben nun im Rheine begraben und sind nur bei außergewöhnlich niedrigem Wasserstand sichtbar.

Sehenswerth jenseits des Rheins ist die großartige Zuckerfabrik Waghäusel, bei welcher am 21. Juni 1849 eine hartnäckige, blutige Schlacht zwischen badisch-pfälzischen Freischaaren und preußischen Truppen stattfand. Die Preußen wurden anfangs von den Pfälzern unter Willich mit großem Verluste nach Philippsburg zurückgeworfen, einige Stunden später schlug jedoch eine andere preußische Division die Freischaaren bei Wiesenthal und zwang sie diese Stellung aufzugeben. Philippsburg, die Stelle so hartnäckiger, blutiger Belagerungen, ist hier ganz in der Nähe, von der alten Festung ist jedoch nichts mehr vorhanden. Sehr lohnend ist auch ein Ausflug nach dem 2—3 Stunden entfernten Schwetzingen mit seinen weltberühmten, herrlichen Parkanlagen.

Indem wir uns nun von dem freundlichen Leser, der uns in dieser kurzen Scizze gefolgt ist, verabschieden, hoffen wir, daß ein Jeder mit dem Sohne der Stadt übereinstimmen wird in dem Wunsche: es möge der in der Geschichte des Gesammtvaterlandes eine so bedeutsame Stelle einnehmenden, uralten, berühmten, einst so mächtigen, freien Reichsstadt nach so viel unverschuldeten harten Schicksalsschlägen endlich eine schönere Zukunft tagen, welche ihr den gebührenden Rang unter den Schwesterstädten wieder einräumt!

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Buchhandlung

von

G. L. Lang in Speyer

(Ecke der Haupt- und Wormserstraße)

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager aus allen Fächern der Literatur. Elegant gebundene Werke zu Festgeschenken in schöner Auswahl. **Reisehandbücher, Reisekarten, Ansichten, Photographie-Albums** und **Photographien** in Visitenkartenformat und größer. Deutsche, französische und englische **Kupferstiche, Lithographien** und **Farbendrücke. Oelgemälde** und **Oeldruckbilder.** Pariser **Stereoskope** und **Stereoskopbilder.** Ausgezeichnete achromatische **Fernrohre, Theaterperspective, Lorgnetten** ꝛc. **Mikroscope** bis zu 400facher Vergrößerung. Feine **Ledergalanterie-Waaren** und **Kunsteisengussartikel.** Pariser **Ballfächer, Reisszeuge.** Ferner

Buchdruckerei,

Antiquariat u. Leihbibliothek.

10/97
R. Buchner
Buchbinderei
84098 Hohenthann

Lang, Georg

Führer durch Speyer und den Kaiserdom

Speyer 1864

Bavar. 1594 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10375917-9